

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Pater Joseph Kentenich  
Eheliche Spiritualität

Angel L. Strada  
Der Vater im Himmel  
und die Väter auf Erden

Herbert King  
Die Reifung eines neuen Paradigmas  
in Pater Kentenich  
I. Die Krise

Norbert und Renate Martin  
I. Internationale Tagung des Familienbundes

Günther M. Boll  
Neue Kentenich-Literatur

BUCHBESPRECHUNGEN

Pater Joseph Kentenich <b>Eheliche Spiritualität</b>	<b>145</b>
Angel L. Strada <b>Der Vater im Himmel und die Väter auf Erden</b>	<b>152</b>
Herbert King <b>Die Reifung eines neuen Paradigmas in P. Kentenich</b> I. Die Krise während seiner Noviziats- und Studienjahre	<b>163</b>
<b>SCHÖNSTATT INTERNATIONAL</b> I. Internationale Tagung des Familienbundes zum 75. Jubiläum von Hörde (Norbert und Renate Martin)	<b>175</b>
<b>KLEINER LITERATURBERICHT</b> Neue Kentenich-Literatur (Günther M. Boll)	<b>181</b>
<b>BUCHBESPRECHUNGEN</b>	<b>188</b>

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung  
ISBN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 1162, D-56171 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 1162, D-56171 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rübener Straße 88  
56072 Koblenz

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 28,00 zzgl. DM 5,00 Porto und Versand. Ausland DM 28,00 zzgl. DM 8,00 Porto und Versand. Preis des Einzelheftes DM 7,50 zzgl. Porto und Versand.

Pater Joseph Kentenich

## Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit

Es ist jetzt schon rund hundert Jahre her, da starb Friedrich Ozanam (der Begründer der Vinzenzvereine). Wir kennen Ozanam im Zusammenhang mit all dem, was er für die Caritas getan hat. Er war auch ein berühmter Literaturhistoriker und außerdem ein berühmter Professor an der Sorbonne. Er starb 1853. Die Nachricht ging durch die ganze katholische Welt. In Italien war ein junger Bischof (Pecci, der spätere Papst Leo XIII.) mit einigen Freunden versammelt. Sie saßen dann im Kreise und haben über Ozanam geplaudert. Alle waren sich einig: das ist ein ganz großer Mann, ein Heiliger gewesen. Aber einer, der im Kreis um den damaligen Bischof saß, fügte dann bei: Es ist nur schade, er ist halt der Falle der Ehe nicht entwischt. Er wollte sagen, wenn er nicht geheiratet hätte, dann wäre er der rechte Mann gewesen. Das ist eine charakterisierende Antwort. Wissen Sie, was Pecci darauf geantwortet hat? Ja, sagt er, wissen Sie denn, was Sie damit sagen? Sie meinen also, der Heiland hätte nur sechs Sakramente eingesetzt und eine Falle dazu getan?

Wissen Sie, was hier mitklingt? Das ist so *eine Grundeinstellung*, die vielfach *im katholischen Leben* herrscht, auch heute noch. Das ist halt im großen und ganzen so, man hat das Gefühl: Man muß ein jungfräulicher Mensch sein, das andere ist halt ein Zugeständnis an die Schwäche, die sollte eigentlich nicht sein. *Wer aber heilig werden will, der bleibt jungfräulich*, entweder wird er Priester oder Ordensfrau. Wer heiratet, kann zwar in den Himmel kommen, das ist richtig, er kann auch Eckensteher oben im Himmel sein; aber so in die Nähe Gottes, unter den Schutzmantel der Gottesmutter, nein, das wird mit den Eheleuten nichts.

Nun ist das ein wenig überspitzt ausgedrückt. Aber die Richtung ist im Katholizismus da. Sehen Sie, im wesentlichen ist das der Gedanke: Wenn wir auch als Eheleute heilig werden wollen, was müssen wir dann machen? Es den Klosterleuten nachmachen. Und je mehr wir diese klösterliche Frömmigkeit nachmachen, desto sicherer kommen wir in den Himmel.

Ich darf noch ein Stückchen weitergehen. Das ist die *Einstellung der ganzen Welt gegenüber*. Nicht bloß die Ehe als solche, die Welt stört uns. Sehen Sie, deswegen auch so riesig viel innere Unsicherheit heute bei den Laien. Nun kommen auf der anderen Seite all die modernen technischen, industriellen Erfindungen. Jetzt wird die Welt als solche immer anziehender.

Sie können verstehen, es kommt jetzt in den ganzen Katholizismus *ein ganz neues Lebensgefühl*. Das ist das Lebensgefühl der heutigen Menschheit insgesamt, das schlägt auch über ins katholische Lager. Und was ist das Resultat? *Wir müssen die irdischen Dinge mehr in den Vordergrund stellen. Wir müssen dem Laien einen Weg zeigen,*

- wie er die irdischen Dinge bejaht,
- wie er die irdischen Dinge benutzt,
- wie er die irdischen Dinge schätzt und
- wie er durch die irdischen Dinge heilig wird.

Wenn Sie einmal die moderne Literatur auf sich wirken lassen, dann werden Sie den Atemzug immer stärker fühlen. Und damit *eine eigenartige Tatsache*, die sich im Lauf der Jahrtausende wiederholt: *Der liebe Gott führt die Kirche sehr häufig durch gegnerische Strömungen*. Sehen Sie, deswegen ist das immer ein Vorteil: Wenn die Kirche allein für sich existierte, würden viele Fortschritte leider Gottes nicht gemacht.

Jetzt müssen Sie mal ein klein wenig prüfen, ob das nicht wahr ist, daß *unsere Laienfrömmigkeit* im großen und ganzen ein Abklatsch der Frömmigkeit der Ordensleute ist. Das ist an sich widersinnig. Die Klosterleute müssen möglichst weg von den irdischen Dingen, und wir als Laien müssen hinein in die Welt. Wir müssen mit den irdischen Dingen zu tun haben. Wir sind als Laien nicht dazu erschaffen, wegzulaufen von den irdischen Dingen. Ja, wir müssen sogar neu lernen, die irdischen Dinge zu lieben. Also auch Geld und Gut zu lieben, die Schönheit der menschlichen Natur zu lieben oder Kunst und Wissenschaft zu lieben. Wir müssen ja mit den Dingen verkehren. Sehen Sie, deswegen ist im Katholizismus eine eigenartige Strömung, wie wir sie in diesem Ausmaße in der ganzen Kirchengeschichte noch nie gehabt haben. Deswegen: eine spezifische Laienfrömmigkeit. Wenn der Laie das nicht lernt, dann kann der Katholizismus einpacken. Was heißt das? Klosterleute kommen ja gar nicht mehr in die Welt hinein, wir kommen in die Welt. Wenn wir jetzt nicht selber die Welt richtig lieben und andere lehren, die Welt richtig zu benutzen, was wird dann die Wirkung für den Katholizismus sein? Sehen Sie, darum auch der Schrei nach Laienapostolat! Was sollen die Leute? Die sollen öfter kommunizieren, sollen die Gottesmutter gern haben. All das ist richtig, trifft aber nicht den letzten Kern. *Wir müssen durch unser Sein zeigen, wie man die Welt lieben kann*, zumal all die neuen Errungenschaften auf dem Gebiet der Technik und Wirtschaft, *um durch diese Dinge zum lieben Gott zu gelangen*. Verstehen Sie die große Aufgabe, die darinnen steckt?

Dasselbe gilt von der Ehe, auch was die Familie angeht. Wie häufig kam das vor, daß religiöse Menschen sich so zeigten, daß sie sagten: Was sind da viele Plackereien in der Familie. So viele Unannehmlichkeiten, die nehmen

Zeit weg: wir können nicht beten. Deswegen: weg damit. Ich tue nur das Allernotwendigste, ich muß halt meine Seele retten. Oder wie häufig kommt das vor bei Frauen, die so den Zug in die Weite haben, den starken inneren Zug, Reden zu halten, überall zu organisieren - und wie sieht es zu Hause aus? Ja, du meine Güte, da ist Staub und Schmutz. Und der arme Mann wird zum Fasten erzogen, keine Zeit für meine Kinder - ich muß Vorträge halten, ich muß draußen organisieren gehen.

Verstehen Sie, was ich sagen will? Ich will ja nicht sagen, daß das überall so ist. Aber wie viele Menschen gibt es, die es noch schlimmer machen in der Ehe! Oder wenn der Mann sagt: ich bin der Mann, was habe ich zu tun? Ich will Geld beibringen, aber sonst - ich habe meine Aufgabe in der Kirche und im Staat. Ja, das ist wahr, das habe ich. Aber eine meiner wesentlichsten Aufgaben besteht darin: ich muß in der Familie sein, ich muß mit meiner Frau an der Kindererziehung arbeiten. Wenn ich etwas Ganzes werden, ein Heiliger werden will, verlangt meine Laienfrömmigkeit von mir als Familienvater, daß ich hauptsächlich für die Familie da bin.

Dasselbe gilt - jetzt müssen Sie mir gestatten, darüber zu sprechen - auch vom ehelichen Leben, also nicht bloß vom Familienleben, sondern speziell von uns als Ehemann und Ehefrau, von unserem Verhältnis zueinander. Das soll nicht eine Zugabe sein, nein, das gehört zu meinem Sein. Ich darf also jetzt nicht sagen, so nebenbei wollen wir auch Eheleute sein, ein eheliches Leben führen. Sehen Sie, das muß sogar ein Weg zu Gott sein. *Auch der eheliche Akt* soll nicht so irgend etwas sein, was nebenbei ist, nein, er *ist ein Weg zu Gott*. Verstehen Sie: das ist spezifische Laienfrömmigkeit, vor allem spezifische Ehefrömmigkeit und Familienfrömmigkeit.

Das eheliche Leben soll keine „Falle“ für mich sein. Die Familie ist kein Sakrament, aber die Ehe ist ein Sakrament. Also muß ich mein spezifisches Eheleben benutzen lernen, um tiefer zu Gott zu kommen.

Jetzt darf ich einmal fragen: was verstehen wir denn eigentlich unter dem *Sinn und Zweck der Ehe*? Jetzt müssen Sie einmal überlegen: was wissen wir denn eigentlich davon? Was haben wir früher gelernt? Bringen wir es noch fertig, das mitten in die Problematik des heutigen Lebens zu stellen?

Sehen Sie, das ist immer schon so gesagt worden:

Die Ehe hat einen dreifachen Zweck:

- erstens Erzeugung und Erziehung der Kinder,
- zweitens gegenseitige Unterstützung, dann
- drittens Beschwichtigung der Macht der Sinnlichkeit.

Jetzt wäre es natürlich der Mühe wert zu unterscheiden: in welcher Ordnung stehen denn diese Ziele zueinander? Darauf will ich jetzt keine Ant-

wort geben. Ich nehme einmal die Probleme, wie sie uns heute im großen und ganzen auf den Fingernägeln brennen.

Wenn Sie ein wenig in die Zeit heute hinausschauen, denken Sie einmal: was gibt es für Strömungen im Zusammenhang mit der Ehe? Da ist zunächst die „Probewehe“. Ob wir zusammenpassen? Wenn nicht, dann ist Schluß der Vorstellung. Oder es heißt Ehescheidung. Das wissen Sie ja besser als ich: wie viele Ehescheidungen! Dann Geburtenregelung. Was bedeutet das alles? Das sind alles Hammerschläge gegen die Ehe als Ehe.

All diese Zeitströmungen wecken nun im Katholiken, auch in der Führung des Katholizismus *die Frage: was ist es denn eigentlich mit der katholischen Ehe?* Was ist der Sinn? Ich meine, im Sinne der heutigen Problematik müßten wir besonders in den Vordergrund stellen, was ich als zweiten Zweck angegeben habe: *mutuum adiutorium*, das heißt gegenseitige Hilfeleistung. Besser sage ich so:

*Die Ehe ist eine möglichst tiefe, dauernde Liebes- und Lebensgemeinschaft, vor allem eine Liebesgemeinschaft.*

Zum Beispiel einmal angenommen, wir sind impotent, wir bekommen keine Kinder. Was bleibt? Liebesgemeinschaft der Ehe, und zwar eine dauernde Liebesgemeinschaft. Es bleibt natürlich auch der andere Zweck, Beschwichtigung der Sinnlichkeit. Auch hier steckt im Katholiken häufig das Gefühl: Sinnlichkeit zu befriedigen, das ist halt so etwas, das sind Zugeständnisse. Sehen Sie, das ist immer wieder Mißachtung der natürlichen Werte oder Angst vor dem Mißbrauch der natürlichen Werte. Es liegt in der Geschlechtsbefriedigung auch ein Wert. Und durch die Ehe geben wir einander ja das Recht dazu. Die Dinge müssen wir alle wieder neu sehen lernen.

Ich meine, jetzt müßten Sie sich einmal folgende Ausdrücke merken: *sexus*, dann *eros*, *amor*, *caritas* oder *agape*. Sehen Sie, alle diese Formen der Liebe müssen auch im Geschlechtsakt zusammenfallen.

Was *sexuelle Liebe* bedeutet, brauche ich Ihnen als Eheleuten nicht auseinanderzusetzen. Mann und Frau haben ein Recht auf den sexuellen Akt und damit auch auf den sexuellen Genuß. Damit das aber nicht nur ein tierischer Akt ist, muß ich den Akt als Person setzen. Was heißt das?

Der Schutz der sexuellen Liebe ist die *erotische Liebe*. Heute wird der Ausdruck „Erotik“ so verschieden gebraucht, oft weiß man gar nicht, was der Autor darunter versteht. Ich sage, was ich jetzt darunter verstanden wissen möchte: ein gegenseitiges gefühlsmäßiges Wohlgefallen aneinander, ohne daß der sexuelle Trieb geweckt ist. Praktisch: Gestern war so ein kleines Pär-

chen bei mir, das bald heiraten will. Da können Sie sich vorstellen, wie die sich gegeben haben. Sie hätten bloß die Augen sehen brauchen. Und wie warm die sich die Hand gegeben und dann umarmt haben. Der Junge soll, wie ich mir nachher habe erzählen lassen, früher für Zärtlichkeiten überhaupt nichts übrig gehabt haben. Verstehen Sie, das ist erotische Liebe. Verstehen Sie bitte: das hat mit Sexuellem nichts zu tun, das ist ein Schutz des Sexuellen. Damit das Sexuelle nicht tierisch wird, muß es immer umgeben sein von der Atmosphäre des Erotischen.

Zum Beispiel: Ich bin verheiratet, ich bin eine Frau, und ich will heilig werden. Und ich weiß, der Mann sieht mich so gerne, sagen wir mal, mit dieser Haarfrisur oder wenn ich das Kleid anhabe. Aber ich will ja heilig werden! Ich will möglichst einfach sein. Der Mann soll mir gestohlen werden, ich will ja gar nicht, daß er mich gern hat. Ich will bloß, daß der liebe Gott mich gern hat.

Das war früher! Sehen Sie, wie falsch das alles ist. Das gehört zur Heiligkeit der Ehefrau, daß sie sich schmückt für den Mann.

Verstehen Sie, was ich sagen will? Wenn wir ein Abbild des dreifaltigen, dreipersonlichen Gottes sind, dann dürfen wir auch in der Ehe die Persönlichkeit nicht fallen lassen. Und damit der eheliche Akt nicht nur ein tierischer Akt wird, müssen wir als Mann und Frau, auch wenn wir weiß Gott wie alt geworden sind, diese erotische Liebe immer wieder pflegen.

Dann kommt eine andere Schutzstruktur: *amor*. Das ist die geistige Liebe. Ich sehe in meiner Frau auch geistige Werte - vielleicht ist sie so very smart, das heißt gescheit, ich weiß ja nicht, welche geistigen Werte sie hat. Die darf ich sehen, die muß ich pflegen. Dasselbe gilt aber auch umgekehrt: was bin ich stolz, daß mein Mann so tüchtig ist!

Jetzt aber kommt die letzte Stufe der Liebe. Das ist, was man *agape* oder *caritas* nennt, die übernatürliche Liebe. Sehen Sie, meine Liebe zu meiner Frau soll auch übernatürlich sein. Weshalb muß ich meine Frau liebhaben? Weil sie, auch ihr Körper, die Wohnstätte des dreifaltigen Gottes ist. Und sie ist eine Persönlichkeit in Gott. Ich muß das alles schätzen und schützen.

Welche Aufgabe hat nun in der Ehe vor allem die Frau? Dafür zu sorgen, daß der eheliche Akt und das eheliche Leben des geistigen Elementes der Liebe nicht enträt. Sie muß also in der Hauptsache mitsorgen, daß die erotische Liebe nicht sinkt, und dann weiter, daß die übernatürliche Liebe nicht vergessen wird.

Sehen Sie, das ist eheliche Frömmigkeit. ...

Soll ich jetzt zu meinem Thema zurückkehren? Ich meine, dann müßte ich mich heute abend wohl damit begnügen, den einen oder anderen Gedanken zu wiederholen und zu vertiefen. Es geht mir persönlich immer darum, Ihre grundsätzliche Einstellung zu ändern.

Können Sie sich noch erinnern an das eigenartige Wort, das damals in der Gesellschaft des späteren Papstes Leo XIII. gesagt worden ist? Es ist ein eigenartiges, aber doch ein sehr bezeichnendes Wort: Zweifellos ein großer Mann, Ozanam, nur schade, daß er der „Falle“ der Ehe nicht entgangen ist. Ist das nicht etwas Komisches? Was heißt das praktisch? Eheliche Menschen können nicht groß und heilig werden. Und wenn einmal eine Ausnahme vorkommt, dann geschieht das - so ist das Empfinden - nicht weil ein ehelicher Mensch, sondern obwohl ehelicher Mensch. Das ist einfach *das Gefühl: Wir sind als eheliche Menschen alle Menschen zweiter Klasse im Christentum.*

*Und die Auffassung müssen wir brechen.* Wir müssen bewußt um eine ganz eigengesetzliche Laienfrömmigkeit, mehr noch, um eine eigengesetzliche eheliche Frömmigkeit ringen. Wir stehen ja - zumal wir in Schönstatt - immer auf dem Boden des Gesetzes: *ordo essendi est ordo agendi.* Was heißt das? Das Sein bestimmt mein Sollen und mein Wollen.

Und welche Stellung nimmt denn nun der eheliche Akt in der Seinsordnung ein? Auf der einen Seite muß man ja wohl sagen, da ist ungemein viel Ähnlichkeit mit der tierischen Zeugung. Und trotzdem, es muß ein Unterschied sein. Aus welchem Grunde? *Wir müssen unsere ganze Person sehen.*

Das sind nun zwei Kerngedanken, die wir so langsam miteinander ernster überlegen müssen. Sehen Sie, als Personen sind wir, erstens, Abbilder des dreifaltigen Gottes, und zweitens, als Geschlechtswesen sind wir dazu aufgerufen, einander zu ergänzen, und zwar körperlich, geistig und seelisch.

Es dreht sich also hier immer darum: *Was wir tun, muß der Personwürde entsprechen.* Wenn ich die Würde der Person in mir und im anderen, also dem Ehepartner, beim ehelichen Akte nicht beachte, dann ist die Seinsordnung nicht gewahrt. Dann ist das Kernstück des ehelichen Aktes, den nicht Tiere, sondern Personen setzen, nicht beachtet. Sehen Sie, *wenn wir im ehelichen Akte den Personcharakter wahren, dann ist das ein Akt, der nicht neben dem Heiligkeitsstreben steht, sondern ein Akt, der die Heiligkeit in uns fördert.*

Ich habe den Gedanken der Persönlichkeit im ehelichen Akt unter dem Gesichtspunkt der Liebe dargestellt. Ich kann eine mehrfache Liebe unter-

scheiden: eine sexuelle Liebe, eine erotische Liebe, eine geistige Liebe, eine übernatürliche Liebe.

Wenn im ehelichen Akt nur die sexuelle Liebe wirksam ist, dann ist der Persönlichkeitscharakter verwischt. Das ist nicht so, als wenn der eheliche Akt als solcher nicht auch leidenschaftlich sein dürfte. Das darf sein, das muß auch sein, weil das in der Natur des Geschlechtsaktes und der geschlechtlichen Liebe steckt. Und trotzdem muß damit in irgendeiner Weise verbunden sein die erotische Liebe, die geistige Liebe und die übernatürliche Liebe.

Sehen Sie, Sie müssen nun verstehen: das ist ernstes Ringen, eine originelle eheliche Laienfrömmigkeit herauszuarbeiten.

Was sexuelle Liebe, sexuelle Befriedigung ist, das wissen wir. Sie müssen aber festhalten: das ist nicht nur keine Sünde, das ist ein sittlich hochwertiger Akt, ist also eine Tugend. Freilich, es muß das andere dazukommen. Wenn die anderen Elemente nicht in irgendeiner Weise dabei wirksam sind, dann entspricht der Akt nicht der Seinsfülle, die darinnen steckt.

(Montagabend-Vorträge vom 16. und 23. Januar 1961 - gekürzt. Entnommen aus: Am Montagabend ... Mit Familien im Gespräch, Bd. 20, S. 19 ff.)

Angel L. Strada

## Der Vater im Himmel und die Väter auf Erden

Ich bin ein Mensch, mein Leben ist kurz  
und ungeheuer ist die Nacht.  
Aber ich schaue empor:  
die Sterne, sie schreiben.  
Ohne zu verstehen, begreife ich:  
auch ich bin eine Schrift,  
und in diesem Augenblick ist jemand,  
der mich entziffert.

Mit diesen Worten trifft der mexikanische Dichter Octavio Paz das Lebensgefühl von Millionen von Zeitgenossen, die fest gewillt sind, sich selbst zu verwirklichen und glücklich zu werden, gleichzeitig aber mit den dunklen Seiten des Lebens und seiner Vergänglichkeit konfrontiert sind. Wer den Blick hebt, über sich hinaus, auf der Suche nach einer anderen, höheren Welt, sieht heute Tausende von Sternen und Botschaften und steht vor der bedrängenden Frage, ob die Schrift seines eigenen Lebens lesbar ist, ob es jemanden gibt, der ihm diese Botschaft entziffern kann. Viele sind bedrückt von der Vergänglichkeit des Menschenlebens und von der ungeheuren Macht des Bösen und des Leids in dieser Welt. Sie haben es aufgegeben, nach oben zu schauen, nehmen es lieber in Kauf, daß weder Sterne noch Menschenleben irgendeinen Sinn haben.

Die Vielfalt von Haltungen den letzten und tiefsten Fragen der menschlichen Existenz gegenüber birgt aber noch andere Rätsel: wie sehen die Faktoren aus, die im Menschen das Bild Gottes formen? Welche Züge müßte ein Gottesbild haben, das dem Menschen von heute den Sinn seines Lebens entziffern könnte? Und welche Wege führen zu diesem Gott?

In den folgenden Überlegungen geht es um den Versuch, auf diese und ähnliche Fragen eine Antwort zu geben. Dabei soll maßgebend sein, was Pater Kentenich zur Lösung dieser Probleme beigetragen hat. Sein wesentlichster Beitrag, das Zeugnis seines eigenen Lebens, kann an dieser Stelle nicht behandelt werden. Aber es steht fest, daß er all seine Kraft den Menschen gewidmet hat, die mitten in unserer pluralistischen und komplexen Welt auf der Suche nach dem lebendigen Gott sind. Er wollte helfen, daß der Mensch zu einer vitalen Religiosität findet, die eine tragfähige Bindung an Gott begründet und ihn fähig macht, das Leben zu meistern.

## GRUNDZÜGE EINES GOTTESBILDES

*Eine Analyse des Gottesbildes* im Menschen zeigt, daß es drei Elemente gibt, die dabei eng zusammenwirken: ein objektives, ein subjektives und ein historisch-kulturelles Element.

Die *objektive Komponente* besteht aus den Wahrheiten des Glaubens, die Gott im Laufe der Geschichte enthüllt hat und die von der Kirche übermittelt werden. Sie werden im Glauben angenommen. Wo das gelingt, empfangen wir ein Wort, das von außen kommt - „der Glaube kommt vom Hören“ -, das in unser Inneres hineingesagt ist und unsere eigenen Kräfte übersteigt. Gott selbst hat es gesprochen.

Aber „glauben“ in diesem Sinn erfordert einen Prozeß der personalen Aneignung. Das ist die *subjektive Komponente* des Glaubens, die freie Annahme der angebotenen Gabe und die Entwicklung und Ausreifung der Wahrheit im Innern des Glaubenden, entsprechend seiner persönlichen Originalität. Dieses Empfangen bedeutet nicht bloß intellektuelles Annehmen einer abstrakten Wahrheit, vielmehr soll die „Wahrheit an sich“ zu einer „Wahrheit für mich“ werden. Das geschieht, wenn sie zu einem Wert für mein eigenes Leben wird. Doch das geht nicht auf einmal. Niemand produziert seinen eigenen Glauben, er fängt auch nicht bei Null an. Die Katechese in Familie und Schule, das lebendige Zeugnis von Eltern und Freunden, das Erlebnis einer Gruppe oder auch ein Buch, ein Film können Markierungspunkte in der persönlichen Glaubensgeschichte werden. So entsteht das Gottesbild in uns, wird geformt - und formt auf seine Weise mit - während unseres ganzen Lebens. Es ist eng verknüpft mit der Geschichte unserer Beziehungen zu Mitmenschen, zu uns selbst, zur Umgebung. Es nimmt Form und Farbe unserer tiefsten vitalen Beziehungen an. Das Wort des lebendigen Gottes erreicht uns noch reiner, wenn wir es im Innersten unserer Person, in den „Seelenstimmen“ wahrnehmen. Das schließt sowohl eine große Chance wie ein großes Risiko ein: Chance, weil die religiöse Bindung auf diese Weise im Innersten meines Ich sich verwurzelt und so zum tiefsten Wurzelgrund meines Lebensprojektes wird; Risiko, weil das Gottesbild verzerrt werden kann durch die menschlichen Unvollkommenheiten und letztlich dadurch, daß es sich den eigenen psychologischen Bedürfnissen anpaßt, ohne sich von dem einzig wahren Gott herausfordern zu lassen, der allem Geschaffenen transzendent ist und unendlich höher steht als jedes irdische Abbild.

Der Glaube, der auf diese Weise mit der persönlichen Biographie verknüpft ist, hat eine eigene Dynamik und ist in ständiger Entwicklung begriffen. Er hat seine Entstehungsgeschichte, seine Etappen, seine Krisen, sein Auf und

Ab, seine besonderen Zeiten und Epochen. Er ist nichts Statisches: „Nicht, daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen...“ (Phil 3,12). Damit dieser Prozeß seine ganze Vitalität entfaltet, müssen alle Kräfte des Herzens mobilisiert werden, betont Pater Kentenich: Nur das kann im Menschen Wurzeln schlagen, was bis in diese Zone durchgedrungen ist, bis zu diesem Zentrum, in dem Verstand, Wille und Gemüt zusammenkommen, das deswegen zum Integrationszentrum der Persönlichkeit wird. Der Glaube ist auf der einen Seite Zustimmung des Verstandes zur geoffenbarten Wahrheit, ist auch das Ja des Willens zu den moralischen Normen, die daraus abgeleitet sind – aber vor allem ist er personale Begegnung, Übergabe des Herzens an Gott, der uns zuerst geliebt hat, Dialog des Herzens mit dem Gott, der in uns das „Herz aus Stein“ verwandeln kann in ein „Herz aus Fleisch“, um auf diese Weise eine personale Liebesbindung entstehen zu lassen (Ez 36,25). Das ist nichts Vorübergehendes oder rein Emotionales. Es entsteht durch vielfältige Erlebnisse, die zur bleibenden Bindung werden. Diese prägt die ganze Person in ihrem Sein und Tun, in ihrem privaten und öffentlichen Leben.

Die *dritte Komponente* des Gottesbildes ist die *historisch-kulturelle*. Sie kann in einer Religion nicht fehlen, die als zentrales Dogma die Menschwerdung Gottes in der Zeit und sein Wohnen unter den Menschen verkündet. Der Glaube hat sein eigenes Sein und Wachsen, aber er nimmt auch viele Elemente aus den historischen Epochen, von den Völkern und Kulturen auf, in denen er sich inkarniert. Das Gottesbild in uns entsteht aus dem Zusammenklang der „Zeitenstimmen“, der „Seelen-“ und der „Seinsstimmen“. Tatsächlich bestimmen die Zeitepochen und die konkreten geschichtlich-kulturellen Situationen die Art und Weise wesentlich mit, wie die Wahrheit jeweils aufgenommen wird; sie eröffnen (oder verschließen) neue Perspektiven, entschleiern (oder blockieren) Aspekte des unergründlichen Mysteriums Christi (Eph 3,8). Keine Kultur kann es ausschöpfen oder seine ganze Fülle erfassen. Aber alle können dazu beitragen, daß neue Zugänge zum Christentum eröffnet werden. So entspricht es der Begrenztheit des Menschen und seiner Geschichte. Ortega y Gasset hat es sehr treffend beschrieben: „Wie ein unermessliches Panorama liegt das Universum vor uns, immerdar offen und zugänglich; aber zu jeder Zeit existiert nur ein Ausschnitt für uns. Die Aufmerksamkeit des Menschen wandert wie ein Schiffsscheinwerfer über die immense Weite des Seins, die jetzt diesen Teil, dann jenen hochspült. Diese Wanderung der Aufmerksamkeit macht die menschliche Geschichte aus. Jede Epoche hat eine beherrschende Sicht, ein System von Bevorzugungen und Vernachlässigungen, von Einsichten und Blindheiten. Wenn wir das Profil ihrer Aufmerksamkeiten zeichnen, haben wir eine Epoche beschrieben.“

Ein wesentlicher Aspekt pastoraler Weisheit liegt darin, dieses System bestimmter Vorlieben zu entdecken, die Falle ihrer Vernachlässigungen und Blindheiten zu meiden, die Einsichten zu verstärken und die Botschaft des Evangeliums für diese konkrete historische Situation demgemäß zu verkünden. In diesem Kontext läßt sich einer der wesentlichsten Beiträge erfassen, die Pater Kentenich zur Neu-Evangelisierung anzubieten hat. Die *zentrale These* dieser Ausführungen ließe sich kurz zusammengefaßt so formulieren:

*Die Zeichen der Zeit weisen hin auf die Wiederentdeckung des Bildes vom barmherzig liebenden Vatergott -, und zwar durch die Wiederentdeckung der menschlichen Väterlichkeit.*

### DIE VÄTERLICHKEIT GOTTES

Eines der zentralen Anliegen Pater Kentenichs ist die Personalisierung des Gottesbildes. Damit greift er eine besonders tiefe Botschaft der Bibel auf: daß Gott lebt und wirkt. Die gesamte Schrift gibt Zeugnis von dem Eingreifen Gottes in die Geschichte der Menschen. Das ist die letzte Quelle für ein authentisches Gottesbild.

#### *Die falschen Gottesbilder*

Pater Kentenich kritisiert sehr stark alle modernen Götzenbilder. An erster Stelle *das Gottesbild des Deismus*: Gott als machtvolles Wesen, das irgendwann einmal die Welt erschaffen hat, sie aber jetzt ihrem Schicksal überläßt – eine jenseitige Gottheit ohne Brücke zur Schöpfung, ein ferner, kalter Gott. Dann existiert auch *das Gottesbild des strafenden Richters*: es begreift den lebendigen Gott als einen Diktator, einen Polizisten, der sich nur um die lückenlose Erfüllung seiner Gesetze kümmert, der sich freut, wenn er einen erwischt, der einen Fehler gemacht hat und den er jetzt bestrafen kann. Heute mag ein solches Gottesbild oft nur indifferentes Achselzucken hervorrufen, aber in der Vergangenheit hat es unendlich viel Angst und Skrupulosität hervorgebracht. Das andere Extrem ist *das Bild von Gott als schwächlichem Großvater*. „Zum Begriff des Vaters gehört auch Kraft! Freilich: Güte, vermählt mit Kraft... Wir behandeln ihn vielfach so als Großväterchen, den wir ganz gerne vor uns haben, mit dem wir gerne spielen, aber wenn er etwas von uns verlangt, dann kneifen wir“ (Unsere Hoffnung sind die Väter, S. 110). Keine dieser Gottesvorstellungen entspricht der Wahrheit, keine ist fähig, Antwort zu geben auf die Bedürfnisse und Nöte der heutigen Menschen und Kulturen. Sie sind Frucht einer schlechten Theologie und einer überholten Katechese, sind im letzten Projektionen soziologisch bedingter

Autoritätsvorstellungen, die das wahre Gottesbild verzerrt haben. Es ist ein zentrales Anliegen Pater Kentenichs, der heutigen geistigen Entwicklung zu helfen, sich von solchen falschen Vorstellungen zu befreien und zum echten biblischen Gottesbild zurückzufinden.

### *Das authentische Vaterbild*

Die beste Art, diese moderne Befreiungsbewegung zu unterstützen, ist *die Verkündigung und die Erfahrung des authentischen väterlichen Antlitzes in Gott*. Im Lauf der Heilsgeschichte hat Gott sich selbst geoffenbart und sein Bild entschleiert als ein Gott, der sich um die Schöpfung sorgt, die aus seinen Händen hervorgegangen ist, und für jeden Menschen, seine Lieblingsschöpfung, da ist. Mit ihm will er einen Bund der Liebe schließen. Aus grundloser Liebe wählt er diese Möglichkeit, den Menschen an seinem eigenen Leben teilnehmen zu lassen und ihm die Würde der Kindschaft zu schenken. Dieser Gott ist *allmächtig*: „Ich bin der Herr, der alles bewirkt hat, der ganz allein den Himmel ausgespannt hat, der die Erde gegründet hat aus eigener Kraft“ (Jes 44,24). Er ist es, der auf dem Thron sitzt und die Zügel des Weltgeschehens in der Hand hält (Apk 5,1). Aber seine Macht benutzt er, um den Menschen und der Welt *sein Wohlwollen zu zeigen*: „Der Glaube sagt, daß Gott in geheimnisvoller Weise beides gleichzeitig ist: der Gott der Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, der in der Gesamtführung der Welt- und Heilsgeschichte nicht um Haaresbreite von den von ihm gezogenen Linien und eingeschaffenen Gesetzen abweicht, aber auch der Gott der Liebe - mehr noch: daß er allezeit Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit in den Dienst der Liebe stellt“ (Gott, wo bist Du? S. 23). In „Himmelwärts“ zeigt Pater Kentenich *die Vielfalt der biblischen Gottesbilder und die verschiedenen Nuancen der Liebe Gottes*. Er ist der Gute Hirt, der voll Sorge das verlorene Schaf sucht (Lk 15,4 ff., vgl. HW 113). Er ist der König, der uns mit seinem Schild machtvoll umgibt und schützt (Ps 89,19 ff.). Er ist der Adler, der die schwachen Küken auf seinen Flügeln zur Sonne trägt (Dt 32,11). Er ist der Fels, auf den ich mich stützen kann (Ps 18,3). Er ist die sichere Festung, die Zuflucht und Burg wird (Ps 9,10; Ps 31,4; Ps 59,17). Besonders häufig aber werden Bilder verwendet, die auf der *Erfahrung menschlicher Liebe* basieren, um diese liebende Nähe Gottes zu beschreiben. Natürlich übersteigt die Wirklichkeit Gottes jedes menschliche Symbol und Bild, aber es ist auch evident, daß er selbst diese Zeichen benutzt als Spuren, die zu ihm hinführen sollen. Tatsächlich liebt Gott mit der Kraft und Ausschließlichkeit eines Ehegatten (Jes 62,4), mit der Zärtlichkeit und Treue einer Mutter (Jes 49,14 f.), mit dem Vertrauen und der Solidarität eines Freundes (Joh 15,15). Vor allem aber liebt er wie ein besorgter Vater (Hos 11,1). Das Bild dieses Vaters - das muß von allem Anfang an betont

werden - ist nicht das des großen Patriarchen, der unbestrittenen Autorität, des erhabenen Herrschers, des dominierenden Mannes. Der Vater zeigt sich als der, der mit liebender Geste Leben zeugt, es mit Sorgfalt behütet und in selbstlosem Dienen zu seiner Fülle hinführt.

Das ist *die fundamentale Erfahrung Israels*. Seine Geschichte ist bestimmt von einem Gott, der sich mit der Liebe eines Vaters den Menschen zuneigt, die in der Sklaverei leben, der ihre Not sieht und auf ihre Schreie hört, der ihre Ängste kennt und sie befreit (Ex 3; Dt 4). Israel bekennt, daß Gott zu ihm war wie ein Vater zu seinen Kindern: er hat dem Volk das Leben geschenkt, hat es ernährt und durch die Wüste geführt, hat sich zu ihm hinabgeneigt und es zu sich hinaufgehoben, hat es an sich gezogen und die ersten Schritte gehen gelehrt (Ex 15-17). Auf all diese Zeichen seiner Liebe hat das Volk reagiert mit einer Antwort der Liebe. Gott stellt es immer neu vor Entscheidungen, es soll wählen zwischen Jahwe und den falschen Göttern, er kann auch strafen - wie in der Zeit der Verbannung -, aber er sorgt immer für sein auserwähltes Volk. „Daran sollst du erkennen, daß der Herr, dein Gott, dich erzieht wie ein Vater sein Kind erzieht“ (Dt 8,5).

#### *Die mütterliche Liebe Gottes*

Die Vaterliebe Gottes äußert sich mit all der Tiefe und Zärtlichkeit mütterlicher Liebe. Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ sagt dazu: „Wenn die Sprache des Glaubens Gott ‚Vater‘ nennt, so weist sie vor allem auf zwei Aspekte hin: daß Gott Ursprung von allem und erhabene Autorität und zugleich Güte und Besorgtheit um all seine Kinder ist. Diese elterliche Güte Gottes läßt sich auch durch das Bild der Mutterschaft zum Ausdruck bringen (Jes 66,13; Ps 131,2), das mehr die Immanenz Gottes, die Vertrautheit zwischen Gott und seinem Geschöpf andeutet“ (Nr. 239). *Der biblische Gott enthüllt sich als ein Vater-Gott, der viele mütterliche Züge trägt*. Tatsächlich ist er Mutter, der Israel das Leben schenkt, der sein Kind stillt, es auf den Armen trägt und es auf den Knien liebkost (Jes 66,8 ff.). Er ist Mutter, die tröstet und nie das Kind ihres Schoßes vergessen kann (Jes 49,15). Vom „Schoß des Vaters“ (Joh 1,18) kam der einziggeborene Sohn, der in der Fülle der Zeit seine Wohnung unter uns nahm. Und am Ende der Zeit wird Gott sich mit einer typisch mütterlichen Geste zeigen, indem er die Tränen wegwischt aus Augen, die müde geworden sind vom vielen Leid und Weinen (Apk 21,4). Mit der starken Hand väterlicher Liebe wird er allem Schmerz und aller Ungerechtigkeit ein Ende setzen, indem er eine neue Schöpfung erstehen läßt, die Stadt, die weder Sonne noch Mond braucht, weil die Herrlichkeit des Herrn sie erleuchtet (Apk 21,23). Wie weit entfernt ist dieser biblische Gott von den Bildern, die wir Menschen uns von ihm gemacht haben: von der reinen Idee eines Descartes, dem kategorischen

Imperativ eines Kant, der Kollektivneurose eines Freud, dem Opium für das Volk eines Marx. Und ebenso weit entfernt von esoterischen Kräften, von ehrwürdigen Ältesten oder gestrengen Richtern!

Aus mehreren Gründen ist es wichtig, die Synthese in Gott zwischen väterlichen und mütterlichen Zügen zu betonen. Einer davon ist der Versuch zu verhindern, daß durch eine einseitige Betonung der Väterlichkeit *eine zu starke Vermännlichung* in das Gottesbild hineinkommt. Dabei wird vergessen, daß Gott weder Mann noch Frau ist, sondern eben Gott – über allen geschlechtlichen Unterschieden. Gerade deswegen kann er Ursprung, Modell und Ziel jedes Menschen sein, ob Mann oder Frau. Dieses vermännlichte Gottesbild hat oft genug den Wert und die Würde der Frau und alles Fraulichen verdunkelt, um eine primitive Form von Mannesherrschaft („Machismo“) zu rechtfertigen. Dabei ist nicht nur die Frau Opfer einer solchen Verirrung. Auch der Mann selbst muß darunter leiden, weil er nur durch Annahme und Verwirklichung fraulicher Werte in sich selbst echtes Mannsein erreichen kann und fähig wird, in Beziehung zur Frau zu treten, indem er ihre Originalität achtet und gegenseitige Bereicherung ermöglicht.

Ein weiteres Motiv ist seine *Bedeutung für die korrekte Sicht einer Spiritualität*, die auf *Kindlichkeit dem Vatergott gegenüber* gegründet ist. Damit eine solche kindliche Hingabe ihren vollen Reichtum entfalten kann, ist es notwendig, daß sie Geborgenheit, Wärme, schlichte Empfänglichkeit, Zutrauen und Einfalt eines Kindes verbinden kann mit anderen Haltungen, die nicht weniger kindlich sind, aber mehr männliche Züge aufweisen, wie sie reifen, verantwortlichen Söhnen und Töchtern entsprechen: ständige Verfügbarkeit, kraftvolle Hingabe, hochherzige Mitarbeit, aktive Mitverantwortung, Wagemut und Entschlossenheit, Kreativität und Geschichtsbewußtsein.

#### *Gott der Barmherzige*

Wir sind noch nicht bei der letzten und tiefsten Charakteristik der göttlichen Liebe angelangt. Es fehlt noch *ihre bezeichnendste Qualität*: sie ist *barmherzige Liebe*. Denn unser Gott ist „barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6). Barmherzigkeit ist nicht Mitleid, auch nicht Bedauern, es geht nicht um Almosen für Notleidende. Barmherzigkeit kommt dann ins Spiel, wenn der Mensch die Erfahrung von Schuld, Versagen, von Zurückbleiben hinter den Erwartungen machen muß. Johannes Paul II. sagt in seiner Enzyklika „*Dives in misericordia*“, daß *Barmherzigkeit die Kraft einer Liebe ist, die die verlorene Würde wieder herstellt*, eine Liebe, die stärker ist als Sünde und Verrat (DM 5 und 6). Durch seine barmherzige Liebe bekräftigt Gott wie durch nichts sonst seine Bun-

deswilligkeit, auch Sünde und Rebellion gegen ihn können sie nicht auslöschen. Der angebotene Bund ist reine souveräne Tat Gottes, der Mensch kann ihn nicht einfordern. Er kann nur eingehen auf Gottes Angebot, kann es in Sünde und Verrat auch ablehnen. Daß Gott über alle Höhen und Tiefen hinweg dieses Bundesangebot aufrechterhält, ist Tat und Beweis seiner Barmherzigkeit.

Der Heilige Vater beschreibt in seiner Enzyklika den reichen Bedeutungsgehalt der barmherzigen Liebe Gottes in der Schrift (DM 4). Mit dem Wort „*hesed*“ ist eine erste Dimension ausgedrückt. Sie beschreibt *die Haltung einer großen Güte*, die nicht auf den Verdiensten und Qualitäten der anderen – Einzelner oder des Volkes – gründet, sondern in der eigenen Entschlossenheit zum Lieben. Es ist die Kraft der Treue zu sich selbst, seinem eigenen Wesen, die diese barmherzige Liebe nährt. Sie hat Jahwe dazu geführt, den Bund mit seinem Volk zu schließen und ihm treu zu bleiben, auch wenn der menschliche Partner untreu geworden ist.

Der zweite Ausdruck „*rahamim*“ fängt die *Qualität mütterlicher Zartheit* ein. Aus der tiefen und ganz einzigartigen Verbundenheit des Kindes mit seiner Mutter erwächst auch eine einzigartige Liebe. Sie wird nicht durch vorhergehende Verdienste des Kindes, sondern einzig und allein aus der Güte und Zärtlichkeit der Mutter hervorgebracht, von ihrer Geduld und ihrem Verstehen, ihrer Fähigkeit zu helfen auch in gefährlichen oder notvollen Situationen.

So wird die Barmherzigkeit in Gott zum stärksten und kennzeichnendsten Ausdruck der Vaterliebe.

### *Die Familie des Vaters*

Wenn wir bis jetzt unseren Blick ausschließlich auf die Züge im Antlitz des Vatergottes gerichtet haben, ist es wichtig – wenn wir sie nicht entstellen wollen –, daß wir sie im *Gesamtzusammenhang seines personalen Geheimnisses* betrachten. Und dieses Geheimnis hat sich uns entschleiert als *Wirklichkeit des einen und dreifaltigen Gottes*. In seinem innersten Wesen ist Gott nicht Einsamkeit, sondern Familie. Er wohnt nicht einsam und allein in seinem großen Himmel und genießt sein Glück – er lebt in der intensivsten und vollkommensten Gemeinschaft. Der Vater ist Anfang und Ursprung, der von Urewigkeit her Leben zeugt und weitergibt. Aber er ist wesenhaft ausgerichtet auf den Sohn, mit dem er eine ewige Liebes- und Lebensgemeinschaft hat. So dicht ist diese Beziehung, daß sie eine andere Person hervorbringt, den Heiligen Geist, das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn. So wird der dreifaltige Gott zum Protest und Korrektiv einer Vorstellung von Gott dem Vater als isoliert und in sich verschlossen, einem großen Patriarchen und Alleinherrscher mit göttlicher Macht. Dieses entstellte

Gottesbild hat manchmal als Fundament gedient für die Rechtfertigung von politischem Totalitarismus und autokratischer Herrschaft in Familie, Gesellschaft und Kirche. Aber der eine und dreifaltige Gott ist gerade die Verneinung jedes Egoismus, jedes exklusiven subjektivistischen Individualismus. Denn in der Intimität Gottes ist alles ewige Selbstmitteilung, gegenseitige personale Durchdringung, volle Beziehung, gegenseitiges Sichschenken, freie gegenseitige Abhängigkeit, ohne dadurch die eigene Identität zu verlieren. Es ist ein Leben im andern, für den andern, mit dem andern, wie Pater Kentenich es ausdrückt und dadurch gleichzeitig auch den Kern der neuen Gemeinschaft kennzeichnet.

Zu dieser Dimension des trinitarischen Geheimnisses kommt noch eine zweite: die heilsgeschichtliche, *das Wirken des Dreifaltigen nach außen*. Sie läßt uns das ganze Geheimnis des Vatergottes erfassen und offenbart uns, daß *wir selber in diese göttliche Familie hineingezogen* sind. Die konkrete Art und Weise dieser Selbstmitteilung Gottes drückt sehr schön der hl. Irenäus im 2. Jahrhundert aus: „Der Sohn und der Heilige Geist sind die beiden Hände, durch die uns der Vater berührt, uns umarmt und uns seinem Bild und Gleichnis ähnlich macht. Der Sohn und der Heilige Geist sind in die Welt gesandt, um unter uns zu wohnen und uns in die trinitarische Gemeinschaft einzufügen.“ Ohne die Liebe zu Christus und ohne das Wirken des Heiligen Geistes gibt es keinen Zugang zum barmherzigen Vatergott. Nur wer diese beiden Hände ergreift und den Weg durchläuft, der zur Umarmung des Vaters führt, wird Glied seiner Familie und wird langsam ihm ähnlich. So kann die lateinamerikanische Bischofssynode von Santo Domingo Jesus „das Evangelium des Vaters“ nennen, der im Zentrum seines Liebesplanes steht, durch den das Vaterreich einbricht in die Welt, und der in seinem Tun und seinem Wort für immer die barmherzige Vaterliebe verkündet hat. Der Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht und die Kraft aus der Höhe für uns ist, bewirkt, daß wir nicht als Waisen in der Welt leben, er wirkt im Innern unseres Herzens und lehrt uns, „Vater“ zu sagen und zu ihm zu beten, er tröstet uns, mahnt uns und unterstützt uns. Er führt die Familie des Vaters zusammen, vereint die Brüder und Schwestern Jesu in ihm als Kinder des einen Vaters (Joh 14,18; Apg 2,4; Röm 8,26).

#### *Nach dem Bild des Sohnes*

Der himmlische Vater hat uns *sein väterliches Antlitz*, sein Wesen und Handeln *in Jesus anschaulich* werden lassen. Den ganzen Reichtum, den diese Aussage umschließt, können wir hier nicht entfalten. Es sollen nur kurz vier wesentliche Aspekte namhaft gemacht werden.

Der erste bezieht sich auf *die Verbundenheit Jesu mit seinem Vater*. Das Wissen, daß der Vater ihn liebt, ist ohne Zweifel für Jesus die Lebensquelle, sein Nest, Ursache seines inneren Friedens und seiner Freude. Aber der Vater sendet ihn nicht in eine idyllische Welt, er läßt ihn eintauchen in eine Welt voller Konflikte. Der Vater erspart seinem eigenen Sohn nicht die Erfahrung von Feindschaft, Unverstandensein, traurige und einsame Stunden, Versuchung und Angst, auch nicht die letzte Härte im Tod. Die unerschütterliche Liebe Jesu zu seinem Vater ist kein beschütztes Bleiben in einem warmen mütterlichen Schoß oder im sicheren Schutz eines mächtigen Vaters. Jesus verwechselt nicht seinen Vater mit dem Chef einer Super-Versicherungsgesellschaft. Sein Einssein mit dem Vaterwillen als reife Frucht seiner innigen Verbundenheit mit dem Vater erweist sich siegreich erst in der Auferstehung. Aber vorher mußte sie durch die Dunkelheit von Leiden und Tod gehen. Kurz gesagt: *zu einem authentischen Bild des Vatergottes gehört wesentlich das Lebenszeugnis Jesu von Nazareth*, besonders das österliche Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung. Ohne die Einbeziehung Jesu ist das Gottesbild in Gefahr, spiritualistisch zu werden, abgehoben von der Realität: „Wie sieht das wahre Gottesbild aus?“ fragt Pater Kentenich. „Es ist das Bild des Vaters, des Vatergottes, der ein Gott der Liebe ist, der aber auch strenge Forderungen an seine Kinder stellen kann, damit sie immer mehr dem Bild des Eingeborenen ähnlich werden.“

Die zweite Perspektive ist nicht weniger wichtig: *der Vater vertraut Jesus die Sorge für die Seinen an*. „Der Vater liebt mich, weil ich mein Leben hingebe...“ (Joh 10,17). Er möchte nicht nur die persönliche Verbundenheit in Intimität und gegenseitigem tiefem Vertrauen, er will auch die Menschen miteinbeziehen. Der Sohn ist berufen, Vater zu sein, *guter Hirte*, der für die Menschen sorgt und sein Leben für sie hingibt. Auf diese Weise wird die Sorge des himmlischen Vaters für jedes einzelne seiner Kinder in Ihm transparent und erfahrbar. Von da an wird die Liebe zum Nächsten zum sicheren Erkennungszeichen echter kindlicher Liebe. „Vater, du hast uns gesandt, daß wir in des Heilands Hand Werkzeug sind und ewig bleiben und den Seelen uns verschreiben“ (Himmelwärts, S. 21). Nach dem Beispiel des guten Hirten spielt dabei die Liebe zu dem Armen und Notleidenden, zum Sünder und Betrübten eine besondere Rolle (Lk 4,18 f.; Mt 25, 31 ff.). Eine wirklich patrozentrische Spiritualität erweist sich darin, daß sie zur Inspirationsquelle wird für echte Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, für eine wirksame Solidarität.

Die dritte Perspektive besteht in der *Verantwortung für eine Sendung*. Der Vater sendet den Sohn auf die Erde und vertraut ihm eine Aufgabe an. Sein größter Vertrauensbeweis besteht darin, ihm die Sendung zum Aufbau des

Reiches zu übergeben. Er will es nicht für sich behalten. Seine Nähe wird dem Sohn niemals fehlen, aber im geschichtlichen Auftrag wird die kindliche Liebe wachsen und reifen. In den Vaterunser-Bitten, dem Gebet Jesu, spiegelt sich am deutlichsten die reife Kindesliebe. Zusammen mit ihm wenden wir uns an den Vater im Himmel und bitten darum, daß sein Name geheiligt wird, daß sein Reich kommt und sein Wille geschieht. Mit der gleichen Intensität nehmen wir uns auch der irdischen Realitäten an. Da gibt es Versuchungen, und wir bitten darum, von ihnen befreit zu werden, es fehlt Brot, und wir bitten darum, daß es uns täglich gegeben wird, es gibt das Böse, und wir bitten darum, daß wir ihm nicht verfallen, es gibt Kränkung und Schuld, und wir bitten darum, verzeihen zu können und Verzeihung zu erhalten. Indem wir um diese himmlischen und irdischen Dinge bitten, hoffen wir, daß sie uns geschenkt werden, aber nicht weniger erklären wir uns bereit, sie als Aufgabe anzunehmen, die unserer Mitverantwortung übertragen ist. Die persönliche Liebe zum Vater im Himmel darf man nicht trennen von der konkreten Verpflichtung für sein Reich in dieser Welt.

Die vierte Perspektive bezieht sich auf *Maria* und *die entscheidende Rolle*, die sie *im Leben und im Werk Jesu* spielt. Sie ist „die Mutter Jesu“, seine Dauerhelferin, die erste Bürgerin in seinem Reich. Das Dokument von Puebla nennt sie diejenige, „die das Kindesherz weckt, das in jedem Menschen schlummert.“ Sie ist „das große Zeichen, mit einem mütterlichen und barmherzigen Antlitz, das uns die Nähe des Vaters und die Nähe Christi anzeigt, das uns einlädt, in die Gemeinschaft mit ihnen einzutreten“ (Dok. von Puebla 282 und 295). Im pädagogischen und pastoralen Konzept Pater Kentenichs nimmt diese Wirklichkeit einen zentralen Platz ein. Er spricht von Maria und ihrer Wirksamkeit gern als von einem „Christusstrudel“, weil sie zu Christus hindrängt und hinführt, aber auch von einer Führerin zum Vater, weil Christus und Maria gemeinsam nichts anderes kennen und wollen, als alle zum Vater zu führen.

Das war auch der geistliche Weg, den die Schönstattbewegung geführt wurde: an ihrem Beginn stand eine stark ausgeprägte marianische Spiritualität, aber im Lauf der Jahre war es gerade dieses intensiv gelebte Liebesbündnis mit Maria, das immer tiefer in eine trinitarische Spiritualität hineinführte, die ihre stärkste Ausprägung in einer patrozentrischen Frömmigkeit fand. So können wir verstehen, daß Pater Kentenich uns beten lehrt: „Die Ehre sei dem VATER froh erwiesen, durch CHRISTUS mit MARIA, hochgepriesen, im HEILIGEN GEISTE voller Herrlichkeit, vom Weltall jetzt und alle Ewigkeit. Amen.“ (HW S. 48 u. ö.)

(Ein zweiter Teil – „Die menschliche Väterlichkeit“ – folgt.)

Herbert King

## Die Reifung eines neuen Paradigmas in Pater Kentenich

### I. Die Krise während seiner Noviziats- und Studienjahre

In zwei Artikeln soll versucht werden, etwas über das Reifen der Persönlichkeit Pater Kentenichs zu sagen. Und damit über das Reifen der Grundintuition, die sich in seiner Gründung eine Objektivation von ganz ungewöhnlicher Originalität und Größe schaffen sollte. In diesem ersten Beitrag geht es um das Krisenhafte in diesem Reifungsprozeß. Ein weiterer Beitrag wird über die Überwindung der Krise und ihre Sinnerfüllung handeln.

Die Krise im jungen Erwachsenenleben Pater Kentenichs hat immer das besondere Interesse der Kentenichstudierenden hervorgerufen. Dies um so mehr, als er selber diesem Vorgang entscheidende Bedeutung beimißt für das Verstehen seiner Gründung als Antwort auf die spezifischen Schwierigkeiten des heutigen Menschen. Auch stellt er sie in den Zusammenhang mit geistesgeschichtlichen Entwicklungen der Neuzeit. Damit haben wir eine mehr *ideenmäßige oder auch geistesgeschichtliche Lesung* seiner Krise.

Eine mehr *lebensmäßig-psychologische Lesung* hebt die Aspekte seiner Personwerdung hervor. Der junge Kentenich hat eine wirkliche Krise durchgemacht, ganz unheroisch, leidend, nicht wissend, wie es ausgehen und was daraus werden soll. Diese lebensmäßig-psychologische Lesung ist die Grundlage für die *ideenmäßig-geistesgeschichtliche*.

Ziel der beiden Beiträge ist, die Gestalt Pater Kentenichs tiefer zu begreifen. Gott hat ihn in einzigartiger Weise geführt. Es war ihm aber nicht in allem leicht, sich von diesem Gott ergreifen zu lassen. Insofern wollen die beiden Artikel auch ein Beitrag zu einem Bild Pater Kentenichs sein, das ihn als gebrechlichen Menschen zeigt, der gerade uns Heutigen nahesteht, eine Botschaft für uns darstellt und dem wir vertrauen können.

*Zur zeitlichen Einordnung und Dauer der Krise* sagt Pater Kentenich: „Von meinem Eintritt ins Noviziat bis zu meiner Priesterweihe und noch etwas darüber hinaus.“<sup>1</sup> Insgesamt „zehn harte Jahre“.<sup>2</sup> Da sind die ersten Priesterjahre mitgezählt.

1 Brief an J. Fischer vom 11. Dezember 1916. Zitiert in: Lebensgeheimnis Schönstatts I, 187, Anm. 15. Das Noviziat begann am 29. September 1904. Pater Kentenich war also fast 20 Jahre alt.

2 Brief an den Bischof von Trier vom 7. April 1936. Zitiert in: E. Monnerjahn, P. Joseph Kentenich. Ein Leben für die Kirche. Vallendar-Schönstatt, <sup>2</sup>1979, 172

Am Beginn meiner Analyse soll folgende *zusammenfassende Selbstaussage* stehen:

„Wenn ich sie (die Jugendkämpfe) auf einen Nenner zurückführen soll, so müßte ich wohl sagen: Gerade wegen der Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen, wurde der ganze Mensch von einem totalen Skeptizismus, von einem überspitzten Idealismus, von einem zersetzenden Individualismus und von einem einseitigen Supranaturalismus innerlich zerquält und hin- und hergeworfen...“<sup>3</sup>

Und betreffs der Härte der Krise:

Ich hatte „ständig die wahnsinnigsten Kämpfe zu bestehen. Von innerem Glück und Zufriedenheit nicht die geringste Spur. (...) Das waren wahnsinnige innere und äußere, will sagen geistige und dazu noch körperliche Leiden.“<sup>4</sup>

Wir haben also *die Stichwörter*: Idealismus (und Skeptizismus), Supranaturalismus und Individualismus. *Und als Grund*: „die Lösung des Geistes und der Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen.“ Das hat ihm „wahnsinnigste“ „geistige und körperliche Leiden“ verursacht.

## 1. „IDEALISMUS“

Zunächst also das Stichwort „Idealismus“. „Ein überspitzter“ Idealismus.<sup>5</sup>

Der junge Kentenich war ein ausgesprochen begabter Schüler und Student. Wir können ihn in die großen geistigen Begabungen unseres Jahrhunderts einreihen. Darum muß er auch mit den Schwierigkeiten herausragend begabter Kinder und Jugendlicher rechnen.

Es geht um eine akzentuiert geistige oder auch „ausgeprägt metaphysische Anlage, die sowohl nach der diskursiven, wie nach der intuitiven Seite beträchtlich sein dürfte.“<sup>6</sup>

Dies bedeutet, daß seine Ausrichtung auf Ideen besonders deutlich in Erscheinung tritt.<sup>7</sup> In den „Reifejahren“ habe er „dem metaphysischen Zug“ seiner Seele besonderen Spielraum gelassen.<sup>8</sup>

3 J. Kentenich: Zur Studie Gründer und Gründung. Unveröffentlicht, 8 f. Im folgenden zitiert: Zur Studie.

4 Brief an J. Fischer, a.a.O.

5 Zur Studie, 8.

6 Brief vom 17. Januar 1955. Unveröffentlicht, 9.

7 Pater Kentenich benützt das Wort „metaphysisch“ meistens in einem weiten Sinn für eine Einstellung, die überall „zum Letzten“ geht, die Prinzipien sucht, die „strafft“.

8 Zur Studie, 10.

Er beschreibt es als „Wahrheitsliebe und Wahrheitsfanatismus“.<sup>9</sup> Als ein „kritisches Suchen nach Wahrheit“.<sup>10</sup> Er bezeichnet sich als „Wahrheitsfanatiker“, der überall

die „Wahrheit bis zum äußersten verteidigt und bereit ist, dafür alles herzugeben, (... der) darüber hinaus den Sicherheitsgrad so stark übersteigert, daß man überall metaphysische Sicherheit haben will.“<sup>11</sup>

Eng damit zusammen hängt das, was er *Skeptizismus* nennt.

„Ich erinnere mich da an meine eigene Entwicklung. Ich war ein geborener Skeptiker. Bis zu meiner Weihe. Studierte viel, oft bis in die Nacht hinein. Alles mögliche las ich, aber reifer wurde ich dadurch nicht.“<sup>12</sup>

Er redet von „skeptischen Anfällen“ in den „Reifejahren“,<sup>13</sup> von „Skeptizismus auf Skeptizismus“.<sup>14</sup> Es ist eine „zersetzende Geisteshaltung“,<sup>15</sup> eine „ungesunde rationalistisch-skeptische Gedankenrichtung“,<sup>16</sup> ein „einseitiger, lebensfremder Ideenkult“,<sup>17</sup> oder auch „Ideenzwang“.

Die ganze Dramatik kommt in der Aussage zum Ausdruck, daß es sich um einen „Kampf auf Leben und Tod um meine geistige Existenz“ handelte.<sup>18</sup> Und zeitenweise muß er der Gefahr der geistigen Umnachtung ins Auge sehen.<sup>19</sup>

Pater Kantenich bringt in späteren Jahren seine Krise in *Zusammenhang mit geistesgeschichtlichen Vorgängen* der Neuzeit. Dabei nennt er häufig den „philosophischen Idealismus“. Deswegen war immer wieder die Deutung naheliegend, daß seine Krise vom Studium neuzeitlicher Philosophen herkommt. Das stimmt aber nicht. Auf die Frage,

„ob er damals irgendwelche idealistischen Philosophen studiert habe, antwortete er ganz entschieden: nein, das hat nichts mit meinem Studium zu tun gehabt.

9 Zur Studie, 9. Vgl. den Bericht von P. Menningen über eine Disputation und den Eklat mit dem Dogmatikprofessor Hettenkofer in: A. Menningen: Tagung 1968 auf dem Canisushof 24 f.

10 Zur Studie, 11.

11 Vorträge 1963, 1. Unveröffentlichter Manuskriptdruck, 199.

12 Seelenführerkurs 1926, Manuskriptdruck, 50.

13 Studie 1960, unveröffentlicht, 178.

14 Vorträge 1963, 1, 181.

15 Brief von 1936, zitiert in: Monnerjahn, 172.

16 Brief an J. Fischer, a.a.O.

17 Studie 1949, unveröffentlicht, 216.

18 Studie 1960, 178.

19 Vgl. *Nova Creatura in Christo et Maria* (Sponsa-Gedanken, 1941), 6. – A. Menningen: So sehe ich Schönstatt. Manuskriptdruck für die Schönstattfamilie, 1980. Auslieferung Patris-Verlag, Vallendar-Schönstatt, 64. Ders.: *Gründer und Gründung*, 14.

Das lag in der Luft und war mit meiner persönlichen Anlage und Entwicklung verbunden. Es begann ja schon mit meinem Eintritt in das Noviziat, noch vor dem Philosophie- und Theologiestudium.“<sup>20</sup>

In die gleiche Richtung weist auch folgendes Zitat:

„Nicht so, wie wenn das eine übergroße Geistigkeit gewesen wäre; es hat sich letzten Endes um das gedreht, um was es heute geht: Gibt es überhaupt eine Wahrheit?“<sup>21</sup>

Wir kommen der Sache wohl am nächsten, wenn wir statt Idealismus *Ideismus* sagen. Dieses Wort kommt bei Pater Kentenich (und auch sonst) zwar nicht vor, weist aber von vornherein mehr in die richtige Richtung als das Wort Idealismus. Es geht um die einseitige Vorherrschaft der Idee.

Mit der neuzeitlichen Philosophie hat es aber dennoch zu tun. Nicht zunächst allerdings mit den ausformulierten Systemen, sondern mit dem einseitig rationalistischen, ideenhaften Geist der Neuzeit, der als Grundintuition die entsprechenden Systeme hervorgebracht und gestaltet hat. Dies hat Pater Kentenich im Laufe seines Wirkens und seiner denkerischen Entwicklung auch immer mehr erkannt.

Es hängt auch insofern mit der einseitig geistig-ideenhaft ausgerichteten Neuzeit zusammen, als die Theologie, die Pater Kentenich studierte, einen stark rationalistischen Zug hatte. Dieser wirkte sich besonders in einem heute nicht mehr verständlichen Optimismus betreffs der rationalen „Beweisbarkeit“ und Ableitbarkeit der Inhalte der christlichen Offenbarung aus.<sup>22</sup>

Ganz allgemein geht es um den

„Skeptizismus, der in meiner Jugendzeit in der Gelehrtenwelt sehr stark grassierte. Also auch nach der Richtung ein Kind der Zeit, nicht? In positivem und in negativem Sinn.“<sup>23</sup>

## 2. „SUPRANATURALISMUS“

Das zweite Stichwort ist „Supranaturalismus“. Gemeint ist eine das Übernatürliche einseitig betonende spirituelle Haltung.

20 So G. M. Boll, in: Brief an Paul Vautier vom 24. September 1982, 1 f.

21 Ansprache vom 17. August 1968, unveröffentlicht, 45.

22 Rom-Vorträge II, Manuskriptdruck, 294.

23 Vorträge 1963, 1, 197.

De facto hat sich diese supranaturalistische Ausrichtung mit der einseitig ideenhaft-rationalistischen verbunden. Der Welt der Übernatur und der Welt der Ideen ist das Geistige und Unsinnenhafte gemeinsam. Pater Kentenich nennt deswegen oft auch beide zusammen einfach „transzendente Einstellung“.<sup>24</sup>

Nach eigener Aussage findet er in sich schon früh eine „außergewöhnlich starke und frühzeitige transzendente Grundeinstellung“, die ihn „stark in der jenseitigen Welt beheimatet“ und ihn „von frühester Kindheit an (...) tiefgreifend von allem Irdischen und Sinnenhaften gelöst ...“ hat.<sup>25</sup>

Auch hier ist wieder der Aspekt der Begabung hervorzuheben. Pater Kentenich ist eine der großen religiösen Begabungen unseres Jahrhunderts. Daher muß er auch an dieser Stelle mit den Schwierigkeiten rechnen, die große Begabungen mit sich bringen.

In den verschiedenen religiös geführten Internaten, in denen der junge Kentenich aufwächst, bekommt eine solche Anlage reiche Nahrung und Entfaltung. Es wird aber auch die Problematik ihrer religiösen Ausrichtung sichtbar. So bei Joseph Kentenich seit seinem neunten Lebensjahr in den vier Jahren im Waisenhaus in Oberhausen. Und seit dem dreizehnten Lebensjahr bis zum Beginn des Noviziats im Missionsgymnasium der Pallottiner in Ehrenbreitstein. Kinder und Jugendliche wurden dort auf das Priestertum vorbereitet in einer einseitig übernatürlichen Atmosphäre und Motivation. Gleichzeitig wurden sie von der „bösen Welt“ und dem normalen jugendlichen Leben entsprechend abgeschirmt und dagegen immunisiert.

Der junge Kentenich konnte sich in einem hohen Maß mit dem Seminar identifizieren und hat sich dort sehr wohlgefühlt. Erst später stellte sich heraus, daß große Gebiete seines Inneren nicht geweckt und entfaltet waren.

Das an die Schule anschließende Noviziat hat eine an sich schon einseitige und supranaturalistische Erziehung und Ausrichtung weitergeführt und noch gesteigert. Das im Kleinen Seminar (und auch schon in Oberhausen) Praktizierte wird mit dem Eintritt ins Noviziat jetzt vollends ernst genommen.

---

24 Siehe weiter unten. Dieser Begriff ist allerdings zu unterscheiden von seiner Verwendung bei I. Kant oder Karl Rahner.

25 Zur Studie, 5 f.

Die einseitige Betonung der negativen, der welt- und selbstverneinenden Aspekte des Christentums war in der hohen Schule des Noviziates besonders deutlich ausgeprägt (harte Bußübungen, Nachtwachen und nächtliches Gebet ...). Und insgesamt wenig Sinn für die Entfaltung des Menschlichen. Pater Kentenich nimmt es auch hier wieder sehr ernst. „Aus den Aufzeichnungen Pater Kentenichs selbst läßt sich ersehen, daß er Zielsetzung und Übungen des Noviziates mit seiner ganzen Person bejahte und zu erfüllen versucht.“<sup>26</sup>

Eine von ihm in dieser Zeit entworfene Lebensordnung spiegelt sehr deutlich den Geist der dort herrschenden Spiritualität wieder. Er schreibt in seinem Tagebuch:

„Das Universalmittel ist also: ‚Selbstvernichtung‘, und zwar in ‚dreifacher Form‘: (I.) als Abtötung, (II.) als Kreuz und (III.) als Nachfolge Christi.“<sup>27</sup>

Es geht darin um die Abtötung des Äußeren: der Augen, der Zunge, des Gaumens, des Gefühls, des Geruchs; um die Abtötung des Inneren: der Phantasie, des Verstandes, des Willens; um die vollkommene Verrichtung aller Werke, um Geduld, Sanftmut, Glaube, Hoffnung und Liebe, um die Regelung der Beziehungen zum Nächsten, insbesondere zu den Verwandten und zum anderen Geschlecht; um die Betätigung des Seeleneifers, um die Demut, die Armut, den Gehorsam, die Keuschheit, den Wandel in Gottes Gegenwart, die Beobachtung der Konstitutionen der Gesellschaft.<sup>28</sup>

Eine sehr negative Welt-, Menschen- und Selbstsicht. In die gleiche Richtung geht auch, was Pater Kentenich am Tag seiner Priesterweihe zu einem Jugendfreund aus Gymnich sagt: „Von jetzt ab vergiß mich.“<sup>29</sup>

Doch dies ist nicht untypisch für die damalige Zeit. Pater Kentenich ist einfach zunächst einmal auch ein Stück weit ihr Opfer. So zitiert er später die Schwester von Josef Engling, die am Tag ihrer Einkleidung ihrer Mutter sagt: „Mutter, jetzt sind wir zwei getrennte Leute, jetzt gehöre ich dem lieben Gott.“<sup>30</sup> Und sein Kommentar: „Verstehen Sie, was das heißt. Das war so falsch!“<sup>31</sup>

In einer derartigen Auffassung und Atmosphäre wird im reichen Maß das Verlangen nach Gott gefördert. Gleichzeitig wird aber bei entsprechender

26 Monnerjahn, 41.

27 Zitiert nach Monnerjahn, 42. 28 Ebd.

29 Zitiert nach Monnerjahn, 56.

30 Vorträge 1966, Manuskriptdruck, 197 f. 31 Ebd.

Anlage viel Krankhaftes geweckt, das bei richtiger (positiver) Erziehung nicht aufbrechen bzw. geheilt würde. Minderwertigkeitsgefühle, Hemmungen, Ängste und Zwänge werden gefördert. Anderes hinwieder schläft den Schlaf des Dornröschen (ein Beispiel, das Pater Kentenich in seinem späteren Wirken sehr viel verwendet), weil kein „Prinz“ kommt und es „wachküßt“.

Zum einen bejaht und internalisiert Pater Kentenich die Werte seiner Ausbildung. Sie sind einfach selbstverständlich für die damalige Zeit. Er will ja vollkommen sein und werden. Und gleichzeitig kann er nicht mehr ebenso mitmachen wie noch vor einigen Jahren. Zumal sich die Ausrichtung noch verschärft hat. Das Faß ist voll. Deshalb „ständig die wahnsinnigsten Kämpfe“ und „nicht die geringste Spur (...) von innerem Glück und Zufriedenheit“.<sup>32</sup>

Wir haben es mit der welt-, menschen- und selbstverneinenden Ausrichtung vor allem der *neuzeitlichen Spiritualität* zu tun. Besonders ist hier der *Janse- nismus* zu nennen „mit seiner Härte und Starrheit“,<sup>33</sup> der damals immer noch eine große Bedeutung in der gesamten Kirche hatte.

Später ist Pater Kentenich den von ihm erlittenen Auffassungen noch oft begegnet (Schwester Emilie, Priester und Ordensleute). Um so mehr konnte er aus eigener Erfahrung heilend helfen. Der Sinn der Krise des jungen Kentenich wird darin bestehen, daß er eine neue Spiritualität, ein neues christliches Denken, Leben und Lieben begründet.

Aber vorerst wird er erst einmal an der alten Ausrichtung der kirchlichen Spiritualität leiden, ohne dagegen genügend reagieren zu können. Er wird Schwächen psychischer Art erst einmal ideologisieren und damit verstärken, statt sie durch eine menschenfreundliche Spiritualität zu heilen. Diese muß er selbst finden, für sich selbst und damit auch für andere. Das wird sein Pionierdienst sein.

---

<sup>32</sup> Brief J. Fischer, a. a. O.

<sup>33</sup> Chronik-Notizen 1955, unveröffentlicht, 447. Vgl. auch Brief vom 20.10.1951 an Pater Turowski.

### 3. INDIVIDUALISMUS

Eine weitere Charakteristik der Krise ist, obiger Selbstaussage folgend, „Individualismus“.<sup>34</sup> Ein „zersetzender Individualismus“.<sup>35</sup>

Was Pater Kentenich erlitten hat, beschreibt er später mit Ausdrücken wie: „Personale Ungebundenheit“.<sup>36</sup> „Ohne jeden tiefergehenden menschlichen Einfluß“.<sup>37</sup> „Keine tieferen personalen Beziehungen“.<sup>38</sup> „Außergewöhnlich schroffe innere und äußere Unberührtheit“.<sup>39</sup>

Er ist innerlich, seelisch, geistig sehr allein aufgewachsen.

„Ich mußte vollständig innerseelisch allein aufwachsen.“<sup>40</sup> „Aufwachsen in tiefer, geistiger und seelischer Wüsteneinsamkeit.“<sup>41</sup> Eine „vollkommene innere Einsamkeit und die damit verbundene allseitige diesseitige Kontaktnot“.<sup>42</sup>

Er kann sich nicht mitteilen. Er konstatiert in sich einen „Zug zur Abgeschlossenheit und Geschlossenheit“.<sup>43</sup> Er wird nicht verstanden.<sup>44</sup>

Supranaturalismus wie Intellektualismus prädisponieren geradezu zum Individualismus. Die Vorherrschaft der Idee, speziell auch der übernatürlichen Ideen, bewertet das spontan Menschlich-Gemeinschaftlich-Begegnungsmäßige als etwas Minderes, rechtfertigt und fördert seelische Schwächen nach dieser Richtung.

Auch hier kann ich auf die *damals übliche Auffassung* und Erziehungspraxis in Noviziaten und Seminaren verweisen. Spontane Liebe galt als verdächtig und gefährlich. Priester- und Ordenskandidaten sollten in größter affektiver Anspruchslosigkeit und ausschließlicher Innerlichkeit aufwachsen. Ganz auf sich gestellt, sollten sie Gott und den Menschen dienen. Aber sie sollten niemanden allzu nahe an sich heranlassen, besonders nicht an ihr Herz.

So dürfte auch hier zunächst einmal gelten, daß eine einseitige Veranlagung des jungen Kentenich nicht nur nicht ergänzt, sondern durch die herrschende Spiritualität und Pädagogik noch bestätigt wurde und sich so ver-

34 Zur Studie, 9.

35 Ebd.

36 Brief vom 17. Januar 1955, 9. Ebenso Ansprache vom 15. August 1935, 8.

37 Ebd.

38 Zur Studie, 7.

39 Zur Studie, 6.

40 Ebd.

41 Studie 1960, 178.

42 Zur Studie, 3.

43 Zur Studie, 7.

44 Brief an J. Fischer, a.a.O.

stärkte. Es hätte eine Ergänzung gebraucht. Näherhin auf der Ebene des Seelisch-Gemeinschaftlichen. Später wird es sich zeigen, daß er auch an dieser Stelle ein ausgesprochenes Talent hatte. Dieses war allerdings noch vergraben.

#### 4. LÖSUNG VOM ERDHAFTEN, VOM ECHT MENSCHLICHEN, VOM DIESEITIGEN

Als Grund für die starke ideenhafte, supranaturalistische und individualistische Einstellung nennt er die

„Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen“<sup>45</sup>

Damit gibt Pater Kentenich den eigentlichen *Grund* seiner Krise an.

„Es ist die Not einer mechanistischen Geistigkeit, die die Idee vom Leben (Idealismus), die die Person vom personalen Gegenüber (Individualismus) und das Übernatürliche von der natürlichen Ordnung trennt (Supranaturalismus).“<sup>46</sup>

Diese Trennung benennt er später mit der Kurzformel „mechanistisches Denken, Leben und Lieben“.

Das liegt in seiner Art begründet. Er sieht sich

„von frühester Kindheit an (...) tiefgreifend von allem Irdischen und Sinnenhaften gelöst ...“<sup>47</sup>

Sie ist also ein Stück weit Eigenart. Ist aber, wie wir gesehen haben, auch Folge seiner Erziehung und der herrschenden Geistigkeit.

\* Obigem Zitat entsprechend geht es also zunächst um *das „Erdhafte“*. Dieses ist dem *Idealismus* zugeordnet. Geist und Seele sind davon gelöst. Nicht daran gebunden, nicht genügend daran gebunden. Oder sehr konfliktiv- verunsichert darauf bezogen. Es fehlt am Zusammenhang von „Idee und Leben“. Das „Leben“ ist nicht berücksichtigt. Im Lauf seines Wirkens wird Pater Kentenich die Idee-Lebensthematik stark in den Vordergrund stellen.

\* Weiter geht es um die Lösung des Geistes und der Seele „*vom Diesseitigen*“<sup>48</sup>, des „Übernatürlichen von der natürlichen Ordnung“. Dem ent-

45 Zur Studie, 8 f.

46 Ebd.

47 Zur Studie, 5 f.

48 Zur Studie, 8 f.

spricht der einseitige *Supranaturalismus*. Auch hier wird sich der Blick Pater Kentenichs auf die Berücksichtigung des Diesseitigen, der „natürlichen Ordnung“ richten. Die Sorge um eine auch seelisch-sinnenhaft-psychische Einbindung des Übernatürlichen in das „Diesseitige“ und „Natürliche“ wird ihn ein Leben lang nicht mehr loslassen.

\* Schließlich geht es um die Lösung des Geistes und der Seele *vom „echt Menschlichen“*. Diese Aussage entspricht dem einseitigen *Individualismus*. Es ist eine Trennung von „Person und personalem Gegenüber“. Die Person ist einseitig Idee, ist Person an sich, nicht lebendiger Mensch. Es ist eine „allseitige diesseitige Kontaktnot“.<sup>49</sup> Wichtig die Hervorhebung von „diesseitig“ in diesem Zusammenhang. Im Lauf seines Lebens wird Pater Kentenich eine ausgesprochene Sendung entdecken in der Berücksichtigung des echt Menschlichen, gerade auch für die Gemeinschaften, die sich ganz Gott hingeben.

Dem Idee-ismus, Supranaturalismus und Individualismus ist also gemeinsam die Trennung vom „Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen“. Sie fördern diese Trennung. Heilen sie nicht.

Mit der Trennung hängt aber auch zusammen *die fehlende Entfaltung* des Erdhaften, Personal-Menschlichen und Diesseitigen. Der junge Kentenich war, wie jeder Mensch, voller Gefühle. Aber wohin damit? Sie waren nicht gebunden, verwurzelt, angenommen und verstanden. Pater Kentenich wird nicht nur entdecken, daß und wie sie übernatürlich, geistig und personal eingebunden werden können. Er wird vor allem erst einmal ihre Entfaltung fordern und fördern, ihre Eigenwertigkeit anerkennen.

Die fehlende Entfaltung des Irrationalen und Sinnenhaften ist also letztlich der Grund der Krise.

Später hat Pater Kentenich immer wieder an den eben beschriebenen Zustand erinnert. Jetzt kann er sich kritisch davon absetzen. Die Lehren für sich und für andere hat er längst gezogen. In einem Gespräch sagt er zu seinem Gesprächspartner:

„Da bricht wieder ein Stück Unausgeglichenheit Ihres Charakters durch. Mir ist es übrigens früher ähnlich ergangen. Da war ich so stark auf Ideen und Aufgaben eingestellt, daß ich es nicht haben konnte, wenn mir jemand sein Herz schenkte, oder wenn ich merkte, daß das meinige für jemand schlagen wollte. Das sieht auf den ersten Blick wie jungfräuliche Unberührtheit aus, ist es aber

---

49 Zur Studie, 3.

beileibe nicht, im Gegenteil, das ist eine ganz unpersönliche Liebe, ist einseitiger, lebensfremder Ideenkult, ist Zeichen eines verschütteten Gemütes, ist Mangel an sprudelnder Ursprünglichkeit und Reife, ist Beweis für ein großes Stück unpersönlichen Massenmenschentums, das es nicht fertig bringt, bewußt und klar ‚ich‘ zu sagen, lieber dafür das unpersönliche ‚es‘ gebraucht und deshalb zu Ideenzwang und Zwangsideen disponiert, wenn das Leben nicht rechtzeitig Wandel schafft.“<sup>50</sup>

## 5. PSYCHOSOMATISCHER VORGANG

Zwei weitere Stichwörter sind „Zwang“ und „Krankheit“.

Die Krise wurde stellenweise zum regelrechten *Zwang*.

„Was ich dann persönlich erlebt habe, das war natürlich ein gewisser psychischer Zwang.“<sup>51</sup> „Sehen Sie, das ist alles ein gewisser Zwang.“<sup>52</sup>

Ja, die Krise nahm „eine Art Zwangsnot an, die Leib und Seele bis ins Mark erschütterte“.<sup>53</sup> Näherhin sind es „Ideenzwang und Zwangsideen“.<sup>54</sup>

Die Krise erschütterte „Leib und Seele bis ins Mark“.<sup>55</sup> Es war also *auch der Leib* mit hineingezogen.

„Das waren wahnsinnige innere und äußere, will sagen geistige und dazu noch körperliche Leiden.“<sup>56</sup>

„Wieviel Einsamkeitsbewußtsein damit verbunden war und wieviel sittlich-religiöse Kraft dadurch gebraucht und verbraucht wurde, ist ohne weiteres ersichtlich. Meine körperliche Anfälligkeit in den Studienjahren und darüber hinaus findet hier eine letzte Erklärung.“<sup>57</sup>

Also eine vor allem psychogene Ursache der Krankheiten. Das heißt nicht, daß nicht eine körperliche Schwäche vorhanden ist, an der angesetzt wird. Allem Anschein nach hängt diese mit der Lunge zusammen.

Die körperliche Anfälligkeit dauert bis weit in die zwanziger Jahre hinein. So mußte er z.B. die ganze Fastenzeit 1914 im Krankenhaus zubringen. 1915 verlor er nach einer neuerlichen Erkrankung nicht weniger als 25 Pfund. Bei der ersten Führertagung in Schönstatt im Januar 1920 war er so

50 Studie 1949, 216.

52 Vorträge 1963, 1, 200.

54 Studie 1949, 216.

56 Brief an J. Fischer, a.a.O.

51 Vorträge 1963, 1, 199.

53 Studie 1960, 178.

55 Studie 1960, 178.

57 Brief vom 17. Januar 1955, 8.

schwach, daß er an einigen Tagen nicht imstande war, den vorgesehenen dritten Vortrag zu halten.<sup>58</sup>

Eine weitere, mehr psychische Schwäche, an der die Krise entsprechend ansetzt und eine besondere Dynamik bekommt, kommt aus der Tatsache seiner *unehlichen Herkunft*. Mit der damit verbundenen Erfahrung der Diskriminierung und Infragestellung, vor allem in der damaligen Zeit, ist nicht leicht umzugehen. Erst recht nicht, wenn die Spiritualität nicht genügend heilend mitwirken kann. In einem solchen Fall stellen Minderwertigkeitsgefühle, Gefühle der Rechtlosigkeit, der persönlichen Unwürdigkeit und der Nichtzugehörigkeit die psychische Existenzberechtigung immer wieder neu in Frage.

Schließlich darf nicht übersehen werden, was es für einen Menschen, wie er in diesem Artikel beschrieben wird, bedeuten muß, daß seine *Zulassung* zur Gemeinschaft und zum Priestertum mehrmals ausdrücklich gefährdet ist. So steht nach dem zweiten Studienjahr die Erneuerung seiner zeitlichen Versprechen wegen seines Gesundheitszustandes ernsthaft in Frage. Ebenso 1910 die endgültige Zulassung zur Gemeinschaft und zum Priestertum. Abgesehen von der Frustrierung seines Berufswunsches (er wäre damals nirgendwo sonst aufgenommen worden), bedeutet ein solcher Vorgang auch die Zurückweisung seiner Person und ein Stück weit einen Fall ins Bodenlose.

## 6. GEBURTSNÖTE DES „NEUEN MENSCHEN IN DER NEUEN GEMEINSCHAFT MIT UNIVERSELLEM APOSTOLISCHEM GEPRÄGE“

Es geht bei der Krise Pater Kentenichs um seine Selbstwerdung. Diese ist auch für gewöhnliche Menschen nicht immer leicht. Bei Joseph Kentenich nimmt sie aber besondere Ausmaße an. Er trägt eine neue Gestalt des Menschlichen und Christlichen in sich, einen neuen Menschen, ein neues Menschenbild. Das bedeutet auch einen neuen Typ von Gemeinschaft. Ebenso eine neue Pädagogik. Es formt sich eine neue Grundintuition, ein neues Paradigma, das in einem lebenslangen schöpferischen Prozeß immer eindeutiger wird und immer mehr Gebiete neu gestaltet.

---

58 Monnerjahn, 114 f. Ohne nähere Angaben von Quellen.



*Im Innern einer weltweiten Bewegung wie Schönstatt, mit einer Fülle von eigenständigen Gemeinschaften, gibt es ständig Lebensvorgänge und Ereignisse von geringerer oder größerer Bedeutung. Sie werden von Außenstehenden oft kaum wahrgenommen, aber auch von Insidern manchmal nicht recht verstanden. Das Jahr 1994 war für das internationale Schönstatt von besonderer Ereignisdichte: der Familienverband hielt sein viertes Generalkapitel in Schönstatt und wählte - dem Wachstum des Institutes entsprechend - zum ersten Mal eine international zusammengesetzte Leitung. Diese will in den kommenden Jahren Schritte unternehmen in Richtung auf eine kirchliche Anerkennung - was ein kirchengeschichtliches Novum wäre! - Die Bünde feierten in Schönstatt das 75. Gründungsjubiläum. - Die Gemeinschaft der Marienschwestern krönte bei einer Großwallfahrt von etwa 500 ihrer Mitglieder in ihrem Heiligtum in Rom, im „Herzen der Kirche“, die Gottesmutter zur „Cor Ecclesiae“-Königin. - Anfang Oktober veranstalteten die Frauengemeinschaften Schönstatts in Deutschland ihren 2. Frauenkongreß: „Im Original Frau.“*

*Aus der Fülle von Veranstaltungen hat REGNUM das erste internationale Treffen der nationalen Familienbünde ausgewählt, um Verlauf und Bedeutung näher zu beleuchten.*

## Erste Internationale Tagung des Familienbundes zum 75. Jubiläum von Hörde

Wer die internationale Ausbreitung des Schönstatt-Familienbundes in den letzten Jahren verfolgte, konnte mit Freude sehen, daß diese Gründung Pater Kentenichs sich mit einer stetigen Fruchtbarkeit zu einer der größten Gemeinschaften des Schönstattwerkes entwickelt. Faßt man alle territorialen Gemeinschaften zusammen, so gehören im Moment über 700 Familien (d.h. also 1400 erwachsene Mitglieder - und engstens damit verbunden ca. 3500 Kinder und Jugendliche) in 10 Ländern zum Familienbund. Die Länder sind: Argentinien, Brasilien, Chile, Deutschland, Ecuador, Österreich, Paraguay, Schweiz, Südafrika und die Vereinigten Staaten. In Polen, Spanien, Tschechien und Ungarn ist der Familienbund im Entstehen oder steht kurz vor der Gründung.

Der Entwicklungsstand in den einzelnen territorialen Bundesgemeinschaften ist natürlich sehr unterschiedlich: der deutsche Ursprungsbund z.B. mit seinen 21 Kursen stellt mit über 210 Familien mehr als 30 Prozent der Gesamtmitglieder. Geht man von den Ewig-Kursen aus, so sind es gar 14 Kurse gegen neun aller übrigen Bundesgemeinschaften. Das ist ein Hinweis

dafür, daß sich in den meisten Ländern die Mehrzahl der Kurse noch in der Kandidatur befindet. Kurse mit Ewig-Weihe bestehen bisher nur in Argentinien (1), Chile (7), Deutschland (14) und Südafrika (1). In Ecuador z.B. besteht bisher nur ein Kandidatenkurs.

Was die Selbständigkeit angeht, so besitzen nur Chile und Deutschland eine eigenständige Laienführung. Alle anderen territorialen Bundesgemeinschaften werden - z.T. zusammen mit ebenfalls beauftragten Marienschwestern - von Patres geleitet, die vom Generalpräsidium mit der Gründung betraut wurden. Erst wenn eine hinreichende Anzahl von Kursen besteht, die es erlaubt, eine Gau/Regio-Struktur als offizielle Gemeinschaft zu bilden, wird mit Zustimmung des Generalpräsidiums ein erstes Kapitel einberufen, das dann eine Laienführung wählt. Wenn das Generalpräsidium diese zur Kenntnis genommen und bestätigt hat, endet die Leitung der betreffenden Bundesgemeinschaft durch den vom Generalpräsidium bestellten Gründungsbeauftragten, und es entsteht ein neuer territorialer Teil des zukünftigen Internationalen Familienbundes, dem eine relative und - weil auf das Ganze der Gemeinschaft bezogen - gliedhafte Autonomie eignet. Dies geschah z.B. in Chile (das mit seinen ca. 160 Familien - von denen allerdings noch über die Hälfte in der Kandidatur sind - in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung zu verzeichnen hat) vor einem Jahr mit dem ersten Kapitel; in einigen weiteren Jahren könnten Argentinien und Paraguay, evtl. noch Brasilien, so weit sein. Deutschland, das in seiner Gründung noch auf den Gründer direkt zurückgeht, hatte in diesem Jahr schon sein 5. Bundeskapitel.

Diese wenigen Überlegungen schon machen deutlich, daß das föderative Element bei Entstehung, Wachsen und Ausreifung des Familienbundes auf Weltebene eine entscheidende Rolle spielt: in seiner Endgestalt (wie sie dem Vater und Gründer als Zukunftsvision vor Augen stand) wird die Welt-Konföderation des einen Schönstatt-Familienbundes mithin ein Zusammenschluß von relativ autonomen territorialen Bundesgemeinschaften sein, die in ihrem Zusammenspiel u.a. auch einen Modellfall für den föderativ aufgebauten Welt-Apostolatsverband darstellen sollen. Die Grundlinien dafür sind in der sog. „Lehraussage“ von 1979/80 seitens des Generalpräsidiums festgelegt worden. Diese „Lehraussage“, basierend auf Beratungsergebnissen einer Expertenkommission und formuliert von Pater Menningen, legt lediglich Rahmenrichtlinien fest, die - wie sie selbst sagt - noch im einzelnen präzisiert werden müssen.

Auf diesem nur sehr kurz und allgemein skizzierten Hintergrund muß man den vor einigen Jahren schon aufgekommenen Gedanken sehen, für

1994 im zeitlichen Zusammenhang mit dem 75. Jubiläum der „Hörder Tagung“ von 1919 (Gründung des Apostolischen Bundes) eine erste internationale Tagung aller bestehenden territorialen Gemeinschaften des Familienbundes zu veranstalten.

Da der Ursprungsbund in Deutschland mit dem Josef-Kentenich-Hof (JKH) und dem Familia-libertate-in-Patre-Heiligtum als einziger ein eigenes Tagungszentrum besitzt, wurde er mit der Planung und Durchführung der Tagung (13.-19.8.1994) betraut. Getreu der föderativen Struktur tat er das nicht ohne Absprache und Beratung mit den anderen Bundesgemeinschaften, die alle ihre Anregungen und Vorschläge einbringen konnten.

Den Beteiligten war sehr bald klar, daß aufgrund der unterschiedlichen Größe, des Entwicklungsstandes usw. ein erstes Treffen zunächst einmal hauptsächlich dem gegenseitigen Kennenlernen und einem allgemeinen Austausch gewidmet sein müsse.

Da auf dem JKH ca. 30 Familien übernachten können, wurde etwa entsprechend der Größe der Teilgemeinschaften ein Teilnehmerschlüssel festgelegt, damit sie einigermaßen gerecht repräsentiert sein konnten. Die ebenfalls teilnehmenden fünf Marienschwestern und neun Patres (Gründungsbeauftragte/Assistenten) wohnten in ihren Gemeinschaftshäusern und kamen zu den Veranstaltungen und Mahlzeiten hinzu. Zusammen mit dem notwendigen Organisationspersonal für Küche (der JKH ist ja in allem „Selbstversorger“), Simultanübersetzung, Tagungsbüro, Verwaltung usw. war der JKH mit über 80 Personen bis an den Rand seiner Kapazität ausgelastet. Aber der herzlichen und tiefen familienhaften Gemeinschaft, von der die Tage geprägt waren, tat das keinen Abbruch - im Gegenteil: nach einigem Zögern hatte sich der Ursprungsbund dazu entschlossen, die Gäste aus dem Ausland ganz bewußt an den besonderen „Eigenarten“ des normalen Lebens auf dem JKH teilnehmen zu lassen. Und so konnte man Südamerikaner, Europäer, Afrikaner usw. beim gemeinsamen Spülen und Aufwaschen und Tischdecken beobachten, dem sich sehr bereitwillig auch die Schwestern und Patres beigesellten. Und die dabei geführten Gespräche waren nicht die unwichtigsten der Tagung! Der Tagungsablauf selbst war bestimmt zunächst durch die zehn Selbstdarstellungen (Präsentationen) der Länder mit ihrer je eigenen Gründungsgeschichte, dem aktuellen Entwicklungsstand, den Besonderheiten und Problemen. Dafür standen je 30 bis 60 Minuten zur Verfügung, die von jedem Land in sehr origineller Weise gestaltet wurden: Dias und Video, Film und Tonband, Vortrag und symbolische Darstellungen wechselten sich ab, so daß ein bunter Reigen von abwechslungsreichen Vorstellungen zustande kam, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Sie zeigten einen bisher den einzelnen Bun-

desgemeinschaften so nicht bekannten Reichtum an Originalität, den man mit großer Freude, aber auch mit Dankbarkeit gegen den Gründer und die Gottesmutter entgegennahm. Die bei aller Gemeinsamkeit der Grundstrukturen doch auch festzustellenden Besonderheiten und kulturellen Eigenarten wurden nicht als trennend, sondern als ergänzend und bereichernd aufgenommen. *Unitas in varietate* – Einheit in Vielfalt war der beherrschende Eindruck, der sich durch die Präsentationen allen vermittelte und deren man sich freudig staunend innewurde.

Großen Anteil daran hatte die Tatsache, daß man den Gründer und Vater als die Mitte der Tagung lebendig erlebte. Am Abend des Tagungsbeginns hatte man sein lebensgroßes Bild nach einer *Statio* am Kapellchen feierlich in den Vortragssaal geleitet und ihm dort das „Präsidium“ der ganzen Tagung übergeben. Er war von da an sichtbar und spürbar wirkend die Mitte des Geschehens. Ein herzliches Grußwort der Leitungsfamilie, in dem der Familienbund in Deutschland den Gästen aus aller Welt den familienhaft geöffneten JKH, das jederzeit zu Gebet und Meditation offenstehende Kapellchen und die offenen Herzen der gastgebenden Familien anbot, sowie ein Rundgang durch den vielen noch unbekanntem JKH beschlossen den ersten Abend.

Die äußere Leitung der Tagung übernahm dann ein Koordinationsteam von drei Familien – je eine aus der englischen, spanischen und deutschen Sprachgruppe –, die das endgültige Programm der kommenden Tage mit einem täglich wechselnden Moderatorenehepaar festlegten.

In die dann folgenden zehn Präsentationen waren in loser Reihenfolge fünf Vorträge eingebettet: Pater Monnerjahn referierte, damit vor allem einem Wunsch der südamerikanischen Familien entsprechend, über „Der Heiligsprechungsprozeß unseres Vaters und wir“; Pater Mosbach berichtete über die „Lehraussage“; Familie Martin (Deutschland) hielt einen Grundsatzvortrag unter dem Titel „Der Familienbund – ein Geschenk der Gottesmutter an Schönstatt, Kirche und Welt“; Familie Ventura (Chile) referierte über „Die säkularen Angriffe auf die christliche Familie und Kultur im Lichte des 31. Mai“ und Familie Toaldo (Brasilien) über das Thema „Die Antwort unseres Vaters und Johannes Pauls II. auf die Krise der Familie im Licht des 20. Januar“. In der noch verbleibenden Zeit traf man sich in sechs gemischten Sprachgruppen zu vertiefenden Diskussionen. Die tägliche hl. Messe wurde sehr originell länderweise gestaltet, z.B. an Mariä Himmelfahrt mit Kräuterweihe und Flurprozession. Je eine Eucharistiefeier im Urheiligtum und am Gründergrab (dort auch eine abendliche Meditationsstunde, in der das „*Cor unum in Patre*“ des einen internationalen Familienbundes beson-

ders spürbar wurde) gaben unmittelbaren Kontakt zum Zentrum Schönstatt.

Ein Abendausflug mit dem Schiff auf Rhein und Mosel führte die Tagung in der langen Anlegepause an die denkwürdigen Orte „Karmel“ und „Vogelsang“ in Koblenz. Die Fröhlichkeit während der Schifffahrt und die ernste Stille und das besinnliche Zuhören an den Leidensorten unseres Vaters vor seinem Dachauaufenthalt ließen sich nahtlos miteinander verbinden. Alles hat seine Zeit. Und dazu gehörte auch die tägliche Anbetungsstunde am Nachmittag im Familia-libertate-in-Patre-Heiligtum.

Wenn Familien zusammen sind, wird auch gefeiert. Und so gab es einen bunten Abend, zu dem sich zusätzlich etwa 20 Patres aus dem In- und Ausland einfanden, die auf Berg Sion zur Oberenkonferenz versammelt waren. An einem anderen Abend hatten die beiden Schweizer Familien (mit Unterstützung von Pater Stadelmann und Schwester Silja) zu einem zünftigen Raclette-Essen mit dem obligaten Fendant-Wein aus dem Wallis eingeladen. An der Wand im Vortragssaal hing während der ganzen Tagung ein großer zehnzackiger Stern. Nach jeder Vorstellung eines Landes wurde ein „Strahl“ aufgeklappt, so daß der entsprechende Landesname sichtbar wurde. Wieviel Strahlen mehr wird der Stern beim „Zweiten Internationalen Treffen“ haben?

Das vordringliche Ziel der Tagung wurde nach einhelliger Meinung aller Teilnehmer erreicht: Einander Begegnen und erstes Kennenlernen; gemeinsame Begegnung mit dem Gründer als der grundlegenden Autorität; Erleben und Innwerden der gemeinsamen Basis, des gemeinsamen Reichtums und der je gewachsenen Originalität; Erleben der gemeinsamen Sendung (Ehe und Familie im Plan Gottes und als primäres Apostolatsfeld): Erneuerung von Kirche und Welt durch die Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung der Ehe und Familie von Schönstatt aus.

Fast ein halbes Jahrhundert nach der Gründung des Familienbundes war es höchste Zeit für ein solches Treffen. Es war, konnte und wollte nicht mehr sein als ein erster und vorbereitender Schritt in die Richtung einer Welt-Konföderation, die sich in ersten Konturen am Horizont der Zukunft abzeichnet. Dazu sind mehr und kontinuierliche Kontakte nötig, die vereinbart wurden. Ein gemeinsames Informations-Bulletin wird dazu hilfreich sein. Die Leitungen werden enger zusammenarbeiten. Einladungen in viele Länder wurden ausgesprochen und es steht zu hoffen, daß man sie wahrnehmen kann. Der Familienbund steht noch ganz am Anfang, aber seine Dynamik gibt zu großen Hoffnungen Anlaß.

Wie gewöhnlich wurde es am Ende der Tagung „eng“. Und als Familie Martin anstelle eines langen Schlußreferates sich kurz entschlossen rechts und links neben den Vater und Gründer stellte, um ihm eine kleine Dankesrede zu halten, da hatten manche den Eindruck, daß Pater Kentenich ein wenig lächelte. War es aus Freude an „seinem“ Familienbund?

Die Delegierten hatten dem Heiligen Vater eine Grußadresse gesandt, in der sie ihre Bereitschaft ausdrückten, ihrer geistlichen Berufung zum Schönstatt-Familienbund folgend, der Kirche dienen und sie lieben zu wollen gemäß dem Charisma des Gründers und in voller Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche, wie sie in den Dokumenten des Magisteriums, besonders aber auch in den Schreiben und Ansprachen des Heiligen Vaters an die Familien und zur Familienpastoral niedergelegt sind. Mit großer Freude wurde die Antwort des Heiligen Vaters empfangen, in der er seine Freude und seinen Dank für Wertschätzung und Verbundenheit des Internationalen Schönstatt-Familienbundes ausdrückt, die Teilnehmer seines begleitenden Gebetes versichert und sie und den ganzen Familienbund segnet.

Die Tagung endete mit der in der Geschichte erstmaligen gemeinsamen Erneuerung der Bundesweihe der Delegierten der Bundesfamilien aus aller Welt und ging dann nahtlos über in die Jubiläumstagung der Bünde „75 Jahre Hörde“, die vom 19. bis 21. August in der Marienau, im Haus „Mariengart“, auf dem JKH und auf Berg Schönstatt mit fast 200 Delegierten gefeiert wurde.

*Norbert und Renate Martin*

## KLEINER LITERATURBERICHT

### Neue Kentenich-Literatur

In der letzten Zeit ist eine Reihe neuer Bücher erschienen, die weitere Texte Pater Kentenichs einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen. Jede einzelne dieser Veröffentlichungen trägt eine gewisse Originalität an sich, die ihnen im Rahmen der bisher zugänglichen Texte eine bestimmte Bedeutung geben. Sie laden insofern dazu ein, sie hier vorzustellen und ihre jeweilige Besonderheit kurz zu charakterisieren.

Da sind zunächst zwei Bände einer neuen Reihe anzuzeigen, in der die Ansprachen veröffentlicht werden, die Pater Kentenich während seiner Exilszeit in Milwaukee über eine ganze Reihe von Jahren regelmäßig vor einem Kreis von amerikanischen Familien gehalten hat: „*Am Montagabend - Mit Familien im Gespräch*“ (1). Die Einführung von Schwester Mattia im ersten Band schildert anschaulich, wie es zu diesen Montagabend-Gesprächen gekommen ist: im marianischen Jahr 1954 traf der ungemein aktive, ebenso marianisch wie apostolisch eingestellte Gilbert Schimmel mit Pater Kentenich zusammen und war sofort ganz von ihm eingenommen. Gemeinsam mit seiner Frau besuchte er ihn daraufhin regelmäßig, nach einigen Monaten lud er ein befreundetes Ehepaar dazu, und schließlich fand sich ein ganzer Kreis zusammen. Alle hatten sie Erfahrungen mit anderen Geistlichen und Gruppen, aber bei Pater Kentenich fanden sie etwas, was sie nirgendwo sonst erlebt hatten. Von 1955 bis zu seiner Rückkehr nach Europa 1965 hielt Pater Kentenich vor diesem Kreis von Eheleuten jeden Montagabend einen kleinen Vortrag. Er selbst schildert die Art seiner Vorträge als „Plauderei“ - in einfacher, fast simpler Weise sprach er über die höchsten und tiefsten Geheimnisse unseres christlichen Lebens, illustrierte sie an täglichen Erlebnissen, an Vorgängen in der Politik und Kirchengeschichte, ganz offensichtlich immer in Anpassung an die Fassungskraft seiner (sehr pragmatisch eingestellten) Zuhörer und im Aufgreifen ihrer Erfahrungen. Der Charakter lockerer Plauderei wird noch verstärkt durch die Tatsache, daß alles Abschnitt für Abschnitt übersetzt werden mußte.

Und doch merkt man leicht, daß der Redner ein klares Ziel hat, auf das hin er seine Zuhörer führen und erziehen will. Hinter den scheinbar leicht hingeworfenen Worten und Sätzen steckt ein reflektiertes Konzept.

Dieser Charakter und die Tatsache, daß er diese Tätigkeit über viele Jahre hin durchführen konnte, geben den jetzt veröffentlichten Ansprachen ihr eigenes Gepräge. Sie lesen sich leicht und locker, lassen überall das Grund-

sätzliche und Fordernde spüren, ohne doch die Dichte seiner sonstigen Diktion hervorzukehren.

Ihre eigentliche Originalität aber besitzen sie darin, daß Pater Kentenich hier mit vollem Bewußtsein und klarer Zielstrebigkeit einen neuen Typ von Laienspiritualität in Anwendung auf den Lebensbereich von Ehe und Familie vorlegt. Was er in den dreißiger Jahren grundsätzlich in dem Wurf „Werktagsheiligkeit“ ausgearbeitet hatte, setzt sich hier fort und wird noch konkreter. Lange vor dem Konzil ist ihm klar, daß ein bestimmter Frömmigkeitstyp und eine jahrhundertlang vorherrschende Auffassung an ihr Ende gekommen sind, die christliches Heiligkeitsstreben im wesentlichen nur im Kloster oder dann in möglicher Nähe zum klösterlichen Lebensstil als möglich ansah. Und noch grundsätzlicher: in unserer pluralistischen Gesellschaft wird die Kirche nur überleben und ihre Sauerteigfunktion ausüben können, wenn jede Weltflucht und Abwertung der Schöpfungswirklichkeit prinzipiell und praktisch überwunden werden. Es geht um eine Frömmigkeit *in der Welt* und *mit den Mitteln der Welt*. Das ist das eigentlich Erregende an den hier vorgelegten Ansprachen (vgl. in diesem Heft einen Auszug „Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit“). Vorläufig sind zwei Bände erschienen (Bd. 1 und 20). Druckbild und Aufmachung sind gediegen, der Preis ist günstig. Es sei lediglich erlaubt zu fragen, ob es nicht möglich gewesen wäre, die Reihe komprimierter auf weniger Bände anzulegen (geplant sind 30 Bände!). Aber das schmälert in keiner Weise das Verdienst der Herausgeber und Bearbeiter, die damit den Schönstattfamilien und allen an der Spiritualität Schönstatts Interessierten einen großen Dienst leisten.

Von ganz anderer Art ist die zweite Veröffentlichung des Schönstatt-Verlags: „*Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung*“ (2). Sie erscheint in der von Herta Schlosser herausgegebenen Reihe „Editionen und Kommentare zur Anthropologie und Sozialphilosophie Pater Kentenichs“. Der Band enthält zwei Abhandlungen, ebenfalls aus der Milwaukeezeit. Der sog. „Josefsbrief“ ist vor Jahren bereits vollständig im Patris-Verlag erschienen („*Lebensgeheimnis Schönstatts*“, 2 Bde.), so daß er hier außer acht gelassen werden kann. Dagegen verdient die andere Arbeit „*Krise um Regierungsformen*“ höchste Beachtung von seiten aller, für die das geistige Erbe Pater Kentenichs und seine Erschließung ein Anliegen ist. Es handelt sich um eine Archivstudie von 1961, in der Pater Kentenich aus Anlaß einer internen Krise der Schönstattgemeinschaften (die er von ferne beobachtete, ohne doch eingreifen zu können) sein „Regierungsprinzip“ darlegt. Es geht ihm darum, im Blick auf die Zukunft seiner Gründung und die Lösung

ähnlicher Krisenerscheinungen einen Einblick in die Prinzipien seines Regierungsstils und einen Durchblick auf die Problematik von Autorität und Freiheit heute zu geben. Es ist wohl nicht zuviel behauptet, wenn man feststellt, daß in seiner eigenen Gründung nur ganz wenige die geistige Kraft hatten, um hinter der konkreten Erfahrung Schönstatts als einer geistlichen Bewegung so etwas wie einen Regierungsstil und ein voll durchreflektiertes Regierungsprinzip wahrzunehmen. „Heute vergißt man – vielleicht ist man sich dessen niemals bewußt geworden –, wieviel Wagemut, wieviel Klarheit, wieviel Sicherheit und wieviel Gewandtheit, aber auch wieviel übernatürliches Vertrauen notwendig waren, um ein Werk wie Schönstatt mit seiner universellen Struktur ins Leben zu rufen, ohne jedes kodifizierte oder verbrieftete Recht in der Hand des Gründers“ (S. 24 f.). Erst recht muß man sagen, daß in einer breiteren Öffentlichkeit neben der ästhetischen und pädagogischen Ausrichtung Schönstatts kaum etwas wahrgenommen worden ist von einer tieferen soziologischen und sozialphilosophischen Auffassung, die in der heutigen Autoritätskrise einen wesentlichen Beitrag zur Menschenführung leisten könnte.

In seiner ruhigen, unaufgeregten Art entfaltet Pater Kentenich in dieser Studie seine prinzipielle Sicht des Zusammenspiels von Autorität und Freiheit, die sowohl die überzeitliche Verwurzelung seines Autoritätsbegriffs wie die zeitgemäße Anpassung an das demokratische Lebensgefühl des Menschen am Ende der Neuzeit integriert. In der knappsten Formulierung heißt sein Regierungsprinzip: „Autoritär im Prinzip – demokratisch in der Anwendung“. Erst im Fortschreiten des Gedankengangs und der Illustration an Ereignissen und Dokumenten der Schönstattgeschichte wird die Bedeutungsfülle ersichtlich. Faszinierend sind dabei die geistesgeschichtlichen Durchblicke – so auf das römische Familienprinzip mit der Figur des Paterfamilias, das offensichtlich die benediktinische Lebensform mitgeprägt und das „Vaterprinzip“ in Schönstatt mitinspiert hat; oder die Kette der neuzeitlichen Emanzipationen, die von der Französischen Revolution ausgelöst worden ist. Man muß beinahe nachträglich noch dankbar sein für die damalige Krise unter den Verbänden Schönstatts, die den Gründer bewogen hat, Rechenschaft zu geben von seinem Führungsstil.

Sein zentrales Anliegen ist es zu zeigen, wie unter den gewandelten psychologischen und soziologischen Verhältnissen Autoritätsausübung heute aussehen muß. Die ungeheure Spannung zwischen Autorität und betonter persönlicher Freiheit ist überall spürbar in Staat und Gesellschaft, Familie und Kirche. In beide Richtungen – zur Diktatur wie zur Auflösung klarer Ordnungen und Zuständigkeiten – gibt es extreme Tendenzen. Demgegenüber betont Pater Kentenich, daß es um eine „gottgewollte Spannungseinheit“ geht (S. 11) und sucht eine neue Form des Zusammenspiels: „In unserer Regierung stehen wir unerschütterlich auf dem Boden der Autori-

tät, sind aber in Anwendung und Auswirkung dieser Autorität überaus einfühlend und rücksichtnehmend auf die individuellen und sozialen Bedürfnisse der Natur“ (S. 10). In der demokratischen Anwendung der Autorität liegt nach seiner Auffassung das entscheidend Neue: „Die Art, wie wir Autorität auffassen, kann ohne Einfühlung und Anpassung an das Seelenleben ... nicht existieren und zur Geltung kommen“ (S. 73). Man versteht, daß auf dem Hintergrund früherer Regierungsstile – und die Kirche macht da beileibe keine Ausnahme – mit einer solchen Auffassung eine Art stiller Revolution angesagt ist.

In seinem Streifzug durch die Schönstattgeschichte unter dem Blickwinkel der Menschenführung erinnert er daran, daß am Beginn Schönstatts eine Autoritätskrise stand und es darum als „Freiheitsbewegung“ ins Leben getreten ist. 1931 faßt er seine fast 20jährige pädagogische Erfahrung zum ersten Mal zusammen und erläutert den Unterschied und das Zusammenspiel von äußerer und innerer Autorität: äußere Autorität gründet im Amt („potestas“), innere Autorität muß durch selbstlosen Dienst am fremden Leben erworben werden („auctoritas“). Demokratische Anwendung heißt unter diesem Gesichtspunkt: der Amtsträger muß sich durch seinen Dienst am Leben der ihm Anvertrauten erst innere Autorität erwerben, wenn Regierung heute glücken soll. Noch einmal 20 Jahre später, 1950/51, in den beiden letzten pädagogischen Tagungen, die er halten konnte, spitzt er diese Einsichten zu auf väterliche und mütterliche Autorität, vor allem wegen der von ihm diagnostizierten geistesgeschichtlichen Bedeutung der Vaterfigur für eine gesunde Gesellschaft.

Es kann hier nicht darum gehen, alle wesentlichen Aspekte dieser Studie vorzustellen. Zwei grundsätzliche Reflexionen sollen aber doch angeführt werden.

Da ist einmal die nachdenklich stimmende Einsicht, daß hinter den konkreten Ausdrucksformen des Lebensgebildes „Schönstatt“ verborgene Tiefendimensionen reflektierter Einsichten in individuelle und soziologische Gesetzmäßigkeiten stecken, die nicht jedem einsichtig, für das Gelingen des Ganzen aber entscheidend sind. Pater Kentenich hat selbst einmal den Vergleich gebracht, daß die Bedienung einer komplizierten Anlage relativ leicht ist, solange alles läuft. Aber wenn eine Unregelmäßigkeit oder ein Defekt zu konstatieren ist, braucht es Ingenieure, die die Zusammenhänge kennen, die das Ganze durchschauen und den Schaden beheben können. Die Studie über das Regierungsprinzip ist ein „Muß“ für solche „Ingenieure“.

Eine zweite Einsicht drängt sich auf im Blick auf die Vermittlung solcher Einsichten in eine breitere Öffentlichkeit hinein. Gerade die Gesetzmäßig-

keiten moderner Menschenführung könnten in der heutigen innerkirchlichen wie gesellschaftlichen Situation hilfreich sein. Die geschichtliche Entwicklung Schönstatts und die Beanspruchung des Gründers im Innern seiner wachsenden Gründung brachten es mit sich, daß die meisten seiner Vorträge und Schriften nach innen gerichtet sind. Das spiegelt sich in Sprache und Diktion: immer stand in Auswahl und Blickrichtung die Anpassung an den Wachstumsstand und die Fassungskraft seiner Adressaten im Vordergrund. Im Fortschreiten der Entwicklung - sowohl in Schönstatt wie in Kirche und Gesellschaft - hat sich auf diese Weise ein Dilemma aufgetan: die Überzeugung nahm immer mehr zu, einen reichen Schatz an Erfahrungen und Einsichten zu haben, aber die Vermittlung nach außen (in einem gewissen Grad sogar die Fähigkeit dazu) nahm immer mehr ab. Hier liegt eine der drängendsten Herausforderungen der geschichtlichen Situation Schönstatts. Es braucht, bei aller Pflege des Innenwachstums, eine Schicht von Menschen, die sich die geistige Welt des Gründers angeeignet haben, so daß sie ihren Gehalt in die augenblickliche Fragestellung und geistige Interessenlage innerhalb der Kirche und in die Gesellschaft hinein vermitteln können. Für die Weiterführung der Aufgabe des Gründers und der Sendung Schönstatts ist das lebensnotwendig.

Wiederum von anderer Art ist die dritte hier anzuzeigende Veröffentlichung: „*Marianische Bundesspiritualität - Ein Kentenich-Lesebuch*“, herausgegeben und kommentiert von Herbert King (3). Es ist eine Textsammlung, die bisher umfangreichste zum Thema Liebesbündnis, mit Texten aus allen Schaffensperioden Pater Kentenichs und allen Text„arten“: diktierten und gesprochenen, thematisch gestrafft und in andere Zusammenhänge eingestreuten. Solche Textsammlungen existieren bekanntlich viele in den verschiedensten Formen innerhalb Schönstatts. Pater Kentenich selbst hat ja kaum einmal Versuche zur Synthese seiner Spiritualität im größeren Stil ausgearbeitet.

Seine eigentliche „Zusammenschau“ ist der lebendige Organismus seiner Familie selbst - weshalb man einzelne Texte auch nicht losgelöst von ihrem Lebensgrund lesen und beurteilen darf. Man weiß, wie viele Schwierigkeiten gerade diese Eigenart für die Erfassung wesentlicher Anliegen Pater Kentenichs mit sich bringt. Er schreibt nicht wie andere Theologen oder Philosophen oder Psychologen Monografien über einzelne wichtige Themen.

Hier setzt der originelle Beitrag dieses Bandes ein. Pater King hat ein ausgesprochenes Arbeitsbuch zu dieser für Schönstatt so zentralen Thematik vorgelegt, das spürbar herausgewachsen ist nicht nur aus der jahrzehntelangen persönlichen Beschäftigung mit den Texten, sondern aus wiederholten

Seminarveranstaltungen mit verschiedenen Gruppen von Interessierten. Die ausführliche Einleitung von rund 100 Seiten und der fortlaufende Kommentar bilden mit den 28 ausgewählten Texten eine Einheit. Es geht dem Herausgeber nicht in erster Linie um einen mehr „lebensmäßigen“ Umgang mit den spirituellen Texten, sondern um eine „Einübung in einen mehr studienmäßigen Umgang“. Ein gutes Beispiel für diese Art der „Lesehilfe“ ist die „Modellesung“ eines zentralen Textes auf Seite 270 ff., wo in mehrmaligen Durchgängen verschiedene Sinnebenen und Dimensionen langsam nacheinander erschlossen werden, auf immer neue Aspekte aufmerksam gemacht wird, die man bei einmaligem Lesen gar nicht aufnehmen könnte. Man spürt auf Schritt und Tritt die Erfahrung, die hinter dieser methodischen Anleitung steckt. Ein solches Buch haben wir in Schönstatt bisher noch zu keinem Thema.

Um einen kleinen Einblick in die Denkweise Pater Kentenichs und ihre Erschließung durch Pater King zu geben, greife ich kurz einige Beispiele auf. Schon beim überblickartigen Aufnehmen der Thematik wird deutlich, daß es sich beim Liebesbündnis um einen „der ganz zentralen Vorgänge und sprachlichen Prägungen“ in Schönstatt handelt, die zu den „Ur-intuitionen und Grundansätzen“, ja zum „charismatischen Ur- und Rohgestein Pater Kentenichs und Schönstatts“ gehört. Aber damit ist nicht nur der Ur-anfang der erstmaligen Gründung gemeint, sondern ein Lebensvorgang, der sich über Jahrzehnte hin erstreckt hat und auch noch weiter Geschichte gestalten will. Sehr anschaulich und reflektiert zugleich wird der Prozeß geschildert, wie aus dem Ur-ereignis des Bündnisschlusses allmählich ein umfassendes Lebensgebilde mit einer großen und weiten Ideenwelt und Lebensvielfalt gewachsen ist. Pater King nennt dies „Ein-Organismierung“. Es geht um die „Einschmelzung des je neuen Themas in den Grund und Humus des bisher Lebendigen, Gelebten und ausdrücklich Gedachten und Erstrebten“. Auf diese Weise, so konnte der Gründer feststellen, „gliederte (Schönstatt) sich im Laufe der Jahre urwüchsig und reinrassig alles an, was sich im Raum und Rahmen von Welt und Kirche im Sinne des neuesten Zeitenufers als lebensfähig erwies.“ Das gilt vor allem auch von der Begegnung mit der biblischen Bundesspiritualität: das originelle Liebesbündnis Schönstatts verstand sich mehr und mehr als geschichtliche Konkretisierung des universellen Heilsbundes zwischen Gott und den Menschen, schönstättische Bündnisgeschichte wurde als eine Form der Geschichte des neuen Bundes in Christus erfahren. Wie das geschah und was das theologisch bedeutet, wird in der Einführung und im Kommentar beschrieben.

Ein zweites Beispiel: es ist bekannt, daß das schönstättische Liebesbündnis unmittelbar und direkt ein marianisches ist, was eine der wesentlichsten Verständnisschwierigkeiten im innerkirchlichen Raum darstellt. In seiner

deutenden Hinführung geht deshalb Pater King auf diesen Aspekt besonders ein. Man kann verfolgen, wie er das Urereignis des Bündnisschlusses mit Maria als Assoziationszentrum aller folgenden Vorgänge aufzeigt: „Es wird deutlich, daß die Person Marias, das Marianische ganz allgemein, eine einbindende, amalgamierende Wirkung hat“ (S. 35). Das gilt rückblickend nicht nur für die Geschichte Schönstatts, sondern die religiöse Kultur der Christentumsgeschichte überhaupt: „Maria bindet Kultur an sich, sie macht, daß Kultur religiös wird“ (a. a. O.). Wenn das Marianische gerade darum oft als konservativ angesehen wird, liegt die Aufgabe heute darin, es wieder zu entbinden, damit Maria sozusagen wieder frei wird für neue Einbindungen und In-Kulturationen. Man sieht, wie eindringliches und geduldiges Hinhören auf die Texte Pater Kentenichs Einsichten hervortreibt, die sie als höchst aktuell erweisen.

Das sind zwei fast willkürlich gewählte Hinweise - es gibt viele Stellen, an denen etwas aufblitzt in der Erfahrungswelt Schönstatts und der Erkenntniswelt Pater Kentenichs, was für die Theologie und Spiritualität der Zukunft fruchtbar werden könnte. Pater Kentenich selbst hat am Ende seines Lebens darauf hingewiesen, daß hier noch viele Schätze zu heben seien und eine Zusammenschau seiner Welt unter dem Gesichtspunkt von Liebe und Liebesbündnis noch ausstehe (vgl. S. 109). Überall die offenen Linien in die Weite und in die Zukunft aus den Uransätzen heraus aufgezeigt zu haben, ist nicht das mindeste Verdienst dieses Buches.

Daß in Auswahl und Kommentierung vieles subjektiv gefärbt ist, man manches auch anders sehen oder akzentuieren könnte, daß die Sprache oft recht eigenwillig ist und manches andere, versteht sich bei einer solchen Arbeitsweise fast von selbst. Auf's Ganze gesehen darf man dankbar sein für ein solches Geschenk. Bleibt nur zu hoffen, daß das Kentenich-Lesebuch von vielen gelesen und durchgearbeitet wird - und mithilft, den Schatz an Erfahrungen und Einsichten Pater Kentenichs in die kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein zu vermitteln.

(1) Pater Josef Kentenich, *Am Montagabend - Mit Familien im Gespräch*, Bd. 1 *Aus dem Liebesbündnis leben*, 240 S., Bd. 2 *Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit*, 267 S., je 24,80 DM, Vallendar-Schönstatt (Schönstatt-Verlag) 1994

(2) ders., *Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung*, bearbeitet von Herta Schlosser, Vallendar-Schönstatt (Schönstatt-Verlag) 1993, 262 S., 24,80 DM

(3) Herbert King, *Marianische Bundesspiritualität - Ein Kentenich-Lesebuch*, Vallendar-Schönstatt (Patris Verlag) 1994, 365 S., 42,- DM

Günther M. Boll

## BUCHBESPRECHUNGEN

**BUNDESTHEOLOGIE.** Vermutlich haben nur wenige in der Schönstattbewegung wahrgenommen, wie radikal und weitgehend in den letzten 25 Jahren der „Bund“ als theologischer Grundbegriff in Frage gestellt worden ist. Wer die Thesen dieser Diskussion kennenlernte, konnte durchaus in Sorge geraten, wie auf diesem Hintergrund der für die Spiritualität Schönstatts zentrale biblische Bundesgedanke argumentativ durchgehalten werden könne. Schließlich gehen wir mit unserem Gründer davon aus, daß der Gottesbund, das Liebesbündnis zwischen Gott und Volk „Grundsinn und Grundform, Grundkraft und Grundnorm der ganzen Heilsgeschichte“ ist (vgl. Lebensgeheimnis Schönstatts Bd. 2, Bündnisfrömmigkeit, S. 43). Für eine geistliche Bewegung, die so stark aus dem Bundesgedanken lebt, kann diese Diskussion nicht gleichgültig sein. – Es ist das Verdienst des bekannten Münsteraner Alttestamentlers Erich Zenger, nach einer Zeit der Krise für die Fragen um den Bundesgedanken neues Interesse geweckt zu haben. Die vorliegende Veröffentlichung macht die Referate zugänglich, die bei der Jahrestagung der „Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger katholischer Alttestamentlerinnen und Alttestamentler“ 1991 gehalten wurden. – Im Eröffnungsreferat legt E. Zenger zunächst einen sehr instruktiven Überblick über die derzeitige Forschungs-Situation vor und konstatiert einen offensichtlichen „Forschungsbruch in den 70er Jahren“. In den Jahren davor gab es sehr viele Veröffentlichungen zum Thema „Bund“ und geradezu Begeisterung für den Bundesgedanken, die dann später als „Bundesromantik“ und „Bundesinflation“ abgetan wurde. – Zunächst wird von der sprachgeschichtlichen (semantischen) Forschung her massiver Einspruch erhoben. Es ist vor allem Ernst Kutsch, der die Übersetzung der hebräischen und griechischen Vokabeln mit „Bund“ als „Ergebnis einer Fehlentwicklung“ ablehnt. Es gehe nicht um einen zweiseitigen Bund, sondern um eine „einseitige Setzung“ von Seiten Gottes. Zu dieser These kommt durch den Alttestamentler L. Peritt die Spätdatierung der Bundestheologie auf das 7. Jahrhundert. In

der Folgezeit führt dies zu einer großen Ernüchterung in der Forschung und geradezu zu einem „Bundesschweigen“, das sich bis dahin auswirkt, daß „Bund“ als Artikel in wichtigen Lexika nicht mehr aufgenommen wird.

Für E. Zenger ist die Bundestheologie ein derzeit vernachlässigtes Thema der Bibelwissenschaft und ein wichtiges Thema für das Verhältnis Israel – Kirche (so das Thema seines Referates). Er mahnt an, daß die sprachgeschichtliche Fragestellung nicht abgeschlossen und die Herkunft oder Parallelität zu Verträgen aus der damaligen Zeit nicht ausdiskutiert sei. Vor allem bringt er den Gedanken zum Ausdruck, daß in der Übertragung solcher Vertragsvorstellungen auf die Beziehung zu Gott mit Brechungen und Modifikationen zu rechnen ist. Unmittelbare Aktualität der Frage nach der „Bundestheologie“ weist Zenger nach im Kontext des neu begonnenen jüdisch-christlichen Dialogs. Dabei würdigt er den von Papst Johannes Paul II. in Mainz ausgesprochenen Gedanken des „nie gekündigten Bundes“.

Dem grundlegenden Referat von Zenger folgen sieben exegetische Einzelstudien zur Bundestheologie in zentralen Texten des Alten und Neuen Testaments.

Christoph Dohmen zeigt auf, wie in der Darstellung des Sinaibundes (Ex 19-34) verschiedene theologische Konzeptionen des Bundes zu einer Einheit zusammengewachsen sind.

Adrian Schenker weist nach, daß der prophetische Gedanke vom Neuen Bund nicht einen alten gebrochenen Bund voraussetzt, sondern einen „gegen Bruch gefeierten Bund“ meint.

In einer sehr anspruchsvollen Studie zeigt Hans-Winfried Jüngling, wie in einer zentralen Passage des Ezechielbuches (Ez 16-17) der Gedanke unbeeinträchtiger Treue Gottes gegenüber seinem Bund ausgesagt wird.

Interessante Perspektiven eröffnet das Referat von Walter Groß, der im Jesajabuch zwei ganz unterschiedliche Lösungsansätze herausarbeitet für die Problematik: Israel als Bundesvolk Jahwes und die anderen Völker.

Weniger ergiebig sind die beiden folgenden

Referate von Frank-Lothar Hossfeld zur „Bundestheologie im Psalter“ und von Johannes Marböck, der der Deutung der Geschichte Israels im Sirachbuch als „Bundesgeschichte“ nachgeht. Beide Arbeiten aber zeigen, daß der Bundesgedanke bis in die Zeit Jesu lebendig bleibt.

Der letzte Artikel von Bernhard Lang wendet sich den Abendmahlstexten zu. Für ihn sind die vorliegenden Quellen (Mk, Mt und Lk, 1 Kor) eindeutig in bundestheologischer Sprache gefaßt. In seiner Rekonstruktion der Abendmahlsverse aber geht er von einem Becherwort Jesu aus, das den Gedanken des Bundes oder neuen Bundes nicht ausspricht. Die vorgeschlagene Rekonstruktion ist m.E. nicht das letzte Wort der Wissenschaft und läßt viele Fragen offen.

Das nicht immer leicht lesbare Buch hat das Verdienst, das Interesse der exegetischen Forschung und die theologische Diskussion neu auf das Thema des „Bundes“ zu lenken und vorschnell abgebrochene Fragen neu zu stellen. Als Schönstätter und als Theologe bin ich froh um dieses Buch.

*Erich Zenger (Hg.), Der Neue Bund im Alten - Zur Bundestheologie der beiden Testamente. Quaestiones Disputatae 146, (Herder) Freiburg 1993, 212 S., 49,80 DM*

Peter Wolf

DER GOTT DER DREIFALTIGEN LIEBE. Die inhaltlich von ihm handelnde Lehre stellt „gegenwärtig die Herausforderung des Christentums“ dar (14). Angesichts dieser nüchternen Feststellung christlicher Theologen wie K. Rahner und J. Moltmann zeugt es von kühnem Vertrauen in die lebendige Wahrheitsfülle unseres Glaubens, wenn in einer neuen, auf 22 Bände angelegten Reihe von Lehrbüchern zur katholischen Theologie als erster Band in deutscher Sprache ein Leitfaden zum Trinitätsmysterium erscheint. Aber warum eigentlich nicht? Warum nicht gleich die Mitte wagen in einer Zeit der weit verbreiteten Unlust, von diesem Herzgeheimnis christlichen Glaubens in Theologie, Verkündigung und Unterweisung überhaupt noch zu reden? Der Autor, Franz Courth SAC, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologi-

schen Hochschule in Vallendar, hat für dieses Wagnis bewußt einen „Mittelweg“ gesucht zwischen dem „Handbuch alten Stils, das mit annähernder Vollständigkeit die klassischen Fragen der Trinitätstheologie behandelt“, und neuen Versuchen, „den Trinitätsglauben in einen aktuellen Kontext hineinzustellen, ohne sich allzulange bei der Tradition aufzuhalten“ (11).

Der „Mittelweg“ dürfte gefunden und geglückt sein. Im I. Teil „Gottesfrage heute“ gibt der Vf. den Schwierigkeiten und Einwänden der Zeitgenossen gerade diesem Mysterium gegenüber Raum und skizziert heutige anthropologische Zugänge (nach H. Küng, K. Rahner und H. de Lubac) ebenso durchsichtig wie die Argumentation der alten Gottesbeweise. - Von besonderer Bedeutung ist in diesem Einleitungsteil der Abschnitt über „Menschliches Reden von Gott“. Darin kommen sowohl dessen Grenzen wie dessen Möglichkeiten in der Öffnung auf den Lobpreis hin zur Sprache. Die hier anklingende Ehrfurcht vor dem abgründigen Geheimnis des dreifaltigen Gottes prägt das gesamte Werk Courths wie ein Wasserzeichen.

Im II. Teil „Der Gott der Offenbarung“ des Alten und Neuen Bundes geht es dem Autor zunächst um den Aufweis der Einheit beider Testamente im Bekenntnis zu dem einen Gott. Dieses Bekenntnis haben die Christen nicht aufgegeben, wie Judentum und Islam meinen. Es ist vielmehr durch das Bekenntnis zu Jesus Christus „erweitert“, insofern er „die“ Öffnung Gottes zur Welt“ ist (78), „die Personalisierung der heiligenden Nähe Gottes“ (127). Der Vf. weist nachdrücklich darauf hin, daß schon im AT zunehmend der Wille Jahwes erkennbar wird, als Gott des Bundes, als Heiliger mitten in unserer unheiligen Sünderwelt liebend gegenwärtig zu sein. Dieser Wille kommt zur Vollendung in den neutestamentlichen Grundmysterien der Inkarnation und des Kreuzestodes Jesu. Daß die geoffenbarte Wahrheit von Jesus, dem Sohn und „Ebenbild Gottes“ (Kol 1,15), dem „Gott mit uns“ und „für uns“ (Emmanuel) „geerdet“ wird bis in die Tiefen des Todes, hebt der Autor besonders hervor. Dabei hat er sich insbesondere inspirieren lassen von der Theologie H. U. von Balthasars.

Wir dürfen dem Evangelium von der Menschwerdung, der Erniedrigung bis zum Tod am Kreuz und der Erhöhung Jesu als des Kyrios trauen und unser Leben als Glieder der Kirche darauf bauen. Dieser Glaube ist das Werk des Heiligen Geistes, in dem Gott seine dreifaltige Liebe bei der Taufe in unser Herz gegossen hat. Der II. Teil des vorliegenden Werkes zeigt auf jeder Seite, daß und wie sich im biblischen Bereich „das trinitarische Grundbewußtsein“ entwickelt und festigt (134). Doch immer rückt Courth in unser Bewußtsein, daß die Trinitätslehre nicht nur die Reflexion, sondern das gesamte Leben des Christen in Bekenntnis, Zeugnis, Gebet, Gottesdienst und Nächstenliebe herausfordert.

In einem Lehrbuch muß aber natürlich zuerst der Weg für das tiefere Verständnis der Lehre gebahnt werden. So wird denn die biblische Entwicklungsrichtung hin zur Wesenschristologie der Kirchenväter vor allem an paulinischen und johanneischen Texten aufgezeigt. Auch der Weg zum Verständnis der Personalität des Heiligen Geistes im Sinne der altkirchlichen Trinitätslehre kommt in Sicht.

Das biblische Fundament trägt das, was dann im III. Teil als „Aneignung im Raum der Tradition“ überaus dicht zur Sprache kommt mit Gefährdungen und Grenzen, mit naturhaften Analogien und dem Ringen um Klärung der zentralen Begriffe der Trinitätslehre wie „Person“, „Relation“ und andere. „Weit entfernt davon, sich in logische Formalismen aufzuheben, will die Trinitätslehre der Väter dem Beten und Leben der Kirche dienen. Bei allem gedanklichen Streit ist ihr Ziel, die Christen zur ehrfürchtigen Ergriffenheit vor dem Geheimnis des dreifaltigen Gottes und seines Wirkens in der Geschichte hinzuführen“ (171). In gleicher Absicht führt der Vf., profunder Kenner der Dogmengeschichte, den Leser auf einem mit vielen eindrucksvollen Texten bereicherten Weg über die Konzilien von Nizäa und Konstantinopel, über Augustinus und Thomas bis an die Gegenwart heran. Dabei wird erkennbar, daß „die Geschichte des Trinitätsdogmas und seiner theologischen Erschließung ... als das Bemühen gewertet werden (muß), das trinitarische Grundverständnis des Neuen Testaments durch die Zeiten hindurch zu vermitteln. Dies war immer wieder aus apo-

logetischen Gründen geboten. Nicht weniger aber ging es um die innere Glaubwürdigkeit der Verkündigung. Hier war zur Sprache zu bringen ... Gott schenkt sich; das galt es, mit den verschiedensten theologischen Mitteln zu verdeutlichen“ (234). Gleiches gilt auch heute. Ja, uns sollte mehr als frühere Generationen „die inhaltliche Frage nach der Identität und Kontinuität unseres Glaubens mit dem der Frühzeit bewegen. Stimmt unser Gottes- und Christusglaube mit dem Großen Ökumenischen Glaubensbekenntnis überein, das bis heute seinen Platz in der sonntäglichen und feiertäglichen Eucharistiefeier beansprucht?“ (142). Diese Gewissensfrage müßte viele Christen, auch Theologen, aufrütteln.

- Die Gegenwart kommt im IV. Teil in Gestalt einer „systematische(n) Zusammenschau“ verschiedener Entwürfe von Trinitätstheologien zur Sprache. Und dies in ökumenischer Weite, die doch der kritischen Auseinandersetzung nicht ausweicht. Evangelischerseits werden die Entwürfe von H. Ott, J. Moltmann und E. Jüngel skizziert, katholischerseits die von J. Ratzinger, W. Kasper, H. de Lubac und H. U. von Balthasar. Ein jeder Entwurf wird vertieft mit Hilfe prägnanter Kurz-Texte der jeweiligen Theologen. Unter ihnen fehlt allerdings K. Hemmerle, der gerade zum Thema „Der Gott der dreifaltigen Liebe“ und der existentiellen Vermittlung dieses Glaubensmysteriums im Blick auf menschliche Gemeinschaften einen wichtigen Beitrag hätte liefern können.

Ausdrücklich sei hingewiesen auf die gute pädagogische Anlage des vorliegenden Buches. Dazu gehören hilfreiche Zusammenfassungen und die Angabe von ergänzender Literatur am Ende der einzelnen Abschnitte sowie die sehr gute Literaturliste für die Gesamtthematik.

Dieser Eröffnungsband der neuen Lehrbuchreihe für den deutschen Sprachraum ist geprägt von einer wohlthuend nüchternen und zugleich verständlichen Sprache, die doch immer auf dem Niveau der gläubigen Ehrfurcht vor dem Mysterium verbleibt. Gerade das aber dürfte für die Hinführung der nachwachsenden jungen Theologengeneration zur gedanklich verantworteten Rede von Gott, ja zum „Gottesdienst des Denkens“ (O. H. Pesch) wichtig sein. - Auch die aus anderen Disziplinen der

Theologie bereits angekündigten, in loser Folge erscheinenden Bände der neuen Lehrbuchreihe versprechen über die Verfasser-namen hohe Qualität. Für den internationalen Kreis der Initiatoren von AMATECA (Kürzel für „Associazione Manuali di Teologia Cattolica“) zeichnen die Herausgeber G. Bedouelle, G. Chantraine, E. Corecco, A. Scola, L. Gerosa, Ch. von Schönborn. Sie alle orientieren sich am Werk der beiden großen Theologen unseres Jahrhunderts H. de Lubac und H. U. von Balthasar. Leitidee für die Konzeption der Reihe ist der Dienst am „Intellectus fidei“, an der Wiedergewinnung der Einheit von Vernunft und Glaube, Dienst aber auch an der Überwindung der Zersplitterung der theologischen Disziplinen zugunsten ihrer ur-katholischen, in der Heiligen Schrift und der Tradition verankerten Einheit.

Daß die Lehrbücher in italienischer, französischer, englischer, polnischer, portugiesischer, spanischer, deutscher und russischer Sprache erscheinen werden, ist im zerfetzenden Sturm des Zeitgeistes nicht nur ein einzigartiger Dienst am Glauben, an der Einheit der Weltkirche und der Bildung ihrer Theologen, sondern auch ein faszinierender Beitrag zum Bau an der geistigen Einheit Europas. Man kann dem Initiator-entwurf, den Autoren und den jeweiligen Verlagsleitungen nur danken für ihre Risikobereitschaft im Dienst des bonum commune Christianum und wünschen, daß dieses Werk viele Leserinnen und Leser nicht nur aus dem Kreis der Studierenden der Theologie findet, sondern auch bei all jenen Priestern, Laien und Ordensschwestern „ankommt“, denen es in der kirchlichen Erwachsenenbildung und nicht zuletzt für sich selbst um Vertiefung des Glaubens und um die Brücke zwischen Glaubensinhalt und Glaubensleben geht.

*Franz Courth: Der Gott der dreifaltigen Liebe. Reihe AMATECA - Lehrbücher zur katholischen Theologie Band VI, (Bonifatius) Paderborn 1993, 306 S., 48,- DM*

Barbara Albrecht

PRAXIS DER KONTEMPLATION - unter diesem Titel legt Erika Lorenz, die profunde Kennerin und Interpretin der großen

spanischen Mystik, eine kleine Anleitung zu christlicher Meditation und Kontemplation vor, der eine entsprechende Sendereihe im Deutschlandfunk zugrunde liegt. Zur Sprache kommen die Klassiker des 16. Jahrhunderts Francisco de Osuna, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Was diese drei Großen verbindet, ist, daß sie ihre Gebeterfahrungen als „Weg für alle“, als „Weg zur Mitte“ und als „Weg der Wandlung“ nicht für sich behalten, sondern sie für ihre Schwestern und Brüder im Glauben beschrieben und weitergegeben haben. So kann jeder, der nach dem lebendigen Gott sucht und gewillt ist, auf kundige Weggefährten zu hören, diese Schrift mit Gewinn aufnehmen. Dies allerdings nicht als rasch zu überfliegenden „Lesestoff“, sondern eher als geduldig zu assimilierenden „Lebensstoff“: zur Reflexion eigener anfänglicher oder vertiefter Erfahrungen als betender Mensch in der „Schule des Herzens“ (36), aber auch zur Klärung von Grundfragen nach Eigenart, Zusammenhang und Praxis von Meditation und Kontemplation.

Für Leser aus dem geistlichen Raum Schönstatts und deren vertieftes Gebetsleben im „Herzensheiligtum“ und aus dem „Liebesbündnis“ liegen bei den großen spanischen Mystikern offensichtlich Schätze an Anregungen, Erkenntnissen und Erfahrungen bereit, die gehoben werden müßten. Denn sie könnten nicht nur die Bedeutung von „Blankovollmacht“ und „Inscriptio“ für diesen innersten Lebensbereich erhellen, sondern auch das Ja stärken zur „Erfahrung von Nacht und Nichts und Abgrund“ (105). In der Kraft solcher Läuterung könnten heutige Beter denen folgen, die ihnen auf dem „engen Pfad der dunklen Kontemplation“ (Johannes vom Kreuz) vorangegangen sind, der „direkt an die Brust und in das Herz Gottes“ führt (89). Die Schönstatt-Gebeterfahrung „Zwei Herzen - ein Schlag“ erscheint dabei im Blick auf das Ziel letztlich wie eine Variation der „mystischen Zwei-Einheit des Liebens“ (108).

Die kleine Schrift von E. Lorenz zeichnet sich aus durch ihre Offenheit für die Gebeterfahrungen anderer aus der großen Tradition der Weltreligionen, besonders der des indischen Kulturraumes. Dabei wird in keinem Augenblick die klare Kontur christlich-personaler Gottes- und Gebeterfah-

zung vertuscht. Dennoch zeichnen sich Wege zum Miteinander der Menschen, ja letztlich Wege zu einem wahren Weltfrieden ab, die ihren Ausgang nehmen von der Ebene gemeinsamer Erfahrungen der Kontemplation. Insofern ist dieses Bändchen ein hintergründiger, höchst aktueller Beitrag zu einem Thema, das Papst Johannes Paul II. mit den Gebetstreffen von Vertretern der Weltreligionen in Assisi auf seine Weise ins Bewußtsein der Zeitgenossen rücken wollte.

Es ist deutlich zu spüren, daß die Autorin nicht „über“ Meditation und Kontemplation schreibt, sondern aus innerster gläubiger und betender Identifikation. Genau das aber ist die beste Weise, Tradition aufs neue

zu lebendiger Glut zu entfachen. Nur bleibt gerade bei diesem m.E. etwas zu knapp geratenen Bändchen das Verlangen nach „mehr“. Darum sei ausdrücklich verwiesen auf die ausführlicheren Werke von Erika Lorenz als Herausgeberin und Interpretin der hier nur skizzenhaft vorgestellten spanischen Klassiker. Zur Ergänzung des Praxisbezugs der Kontemplation sei insbesondere der Hinweis auf das Herder-Taschenbuch 8827 erlaubt: Francisco de Osuna, ABC des kontemplativen Betens, Freiburg<sup>3</sup>1994.

*Erika Lorenz: Praxis der Kontemplation. Die Weisung der klassischen Mystik, (Kösel) München 1994, 119 S., 29,80 DM*

Barbara Albrecht

ANGEL L. STRADA, geboren 1939 in Cordoba/Argentinien. Mitglied der Familienleitung der Schönstatt-Patres.

HERBERT KING, geboren 1939 in Lauterbach. Dozent am Joseph-Kentenich-Kolleg in Münster. Geistlicher Assistent der Schönstätter Studentinnenbewegung.

NORBERT MARTIN, Professor für Soziologie an der Universität Koblenz, Vize-Präsident des Internationalen Akademischen Instituts „Mater Ecclesiae Domesticae“ (MEDO) für Studien über Ehe und Familie in Rolduc, Holland.

RENATE MARTIN, Lehramt an Gymnasien, Assistenz-Professorin am MEDO für Familien-spiritualität und Verantwortliche Elternschaft. Das Ehepaar Martin ist Mitglied des „Päpstlichen Rates für die Familie“, Rom, und leitet den Schönstatt-Familienbund in Deutschland.

GÜNTHER M. BOLL, geboren 1931 in Frankfurt/Main. Auf internationaler Ebene in der theologischen und spirituellen Priesterbildung der Schönstatt-Patres tätig.

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Achtundzwanzigster Jahrgang

1994

## INHALTSVERZEICHNIS

### I. ZEICHEN DER ZEIT

- Boll, G. M.:* Geistliche Bewegungen und die neue Kirche ... Heft (1) 1  
-: Familie und neue Gesellschaftsordnung. .... (2) 49  
*Birkenmaier, R.:* Nach dem Tod des „Lieblingsjüngers“ ..... (3) 97

### II. ABHANDLUNGEN

- Becker, Marieluise:* Der Gott unseres Herzens ..... (3) 117  
*Boll, Günther M.:* „Der Geist spricht zu den Gemeinden“  
Neue Bewegungen als Anfrage ..... (1) 3  
*Brantzen, Hubertus:* Seelsorger und Seelsorgerin sein ..... (2) 63  
*Brügger, Franz J.:* Leben in Vielfalt. Die Schönstatt-Bewegung  
in der Pfarrgemeinde ..... (1) 40  
-: Familie - Hoffnung für uns alle. .... (2) 51  
Christ werden - Kirche leben - Welt gestalten.  
Zum Selbstverständnis der geistlichen Bewegungen  
(zusammengestellt von L. Penners) ..... (1) 12  
*Eisenbach, Franziskus:* Interview „Ortskirche und neue geistliche  
Gemeinschaften“ ..... (1) 23  
*Kentenich, Joseph:* Eheliche Spiritualität ..... (4) 145  
*King, Herbert:* Wissenschaftliche Erarbeitung der geistigen Welt  
Pater Kentenichs ..... (2) 72  
*King, Herbert:* Die Reifung eines neuen Paradigmas in  
Pater Kentenich. I. Die Krise. .... (4) 163  
*Penners, Lothar:* Kristallisationen des Geistes. Theologische  
Perspektiven geistlicher Neuaufbrüche. .... (1) 16  
*Pollak, Gertrud:* Auf der Spur neuer Verbindlichkeit. Zur  
Bindungsform schönstättischer Säkularinstitute ..... (3) 99  
*Stosiek, A. Nurit:* Menschenwürde ohne Gott? ..... (3) 108  
*Strada, Angel L.:* Der Vater im Himmel und die Väter auf Erden . (4) 152  
*Wolf, Peter:* „Auf den Schultern des Weltklerus“ -  
Diözesanpriester in der Schönstattbewegung. .... (1) 32

### III. SCHÖNSTATT SPIRITUELL

- Volk, Priska*: Lebensbaum und Kreuz . . . . . (2) 86  
-: Kreuz der Einheit - Lebensbaum Schönstatts . . . . . (3) 126

### IV. SCHÖNSTATT INTERNATIONAL

- Hegglin-Besmer, Stephan*: Wanderschule in Schönstatt . . . . . (3) 137  
*Martin, Norbert und Renate*: I. Internationale Tagung des  
Familienbundes . . . . . (4) 175  
*Schlosser, Herta*: Kentenich-Institut für Forschung und Lehre . . . . . (2) 81  
*Stockinger, Raimund/Walter, Heinrich*: Brannte uns nicht das  
Herz? Jugendfest Oberkirch . . . . . (3) 128

### V. LITERATURBERICHT

- Boll, Günther M.*: Neue Kentenich-Literatur . . . . . (4) 181

### VI. BUCHBESPRECHUNGEN

- Balthasar, H. U. von*: Gottbereites Leben (G. Pollak) . . . . . (1) 45  
*Courth, F.*: Der Gott der dreifaltigen Liebe (B. Albrecht) . . . . . (4) 189  
*Greshake, G. u.a. (Hg.)*: Quellen des geistlichen Lebens  
(B. Albrecht) . . . . . (1) 46  
*Lorenz, E.*: Praxis der Kontemplation (B. Albrecht) . . . . . (4) 191  
Neuer Meßritus im Zaire (G. M. Boll) . . . . . (2) 88  
*Oesterreicher, J.*: Rassenhaß ist Christushaß (B. Albrecht) . . . . . (2) 94  
*Nipperdey, T.*: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. II  
(M. Gerwing) . . . . . (2) 92  
*Ratzinger, J.*: Wesen und Auftrag der Theologie (B. Albrecht) . . . . . (2) 90  
*Stosiek, A.*: Menschliche Würde und ihr transzendenter Grund  
(H. Schlosser) . . . . . (3) 143  
*Svidercoschi, G. F.*: Brief an einen jüdischen Freund (B. Albrecht) . . . . . (2) 96  
*Zenger, E. (Hg.)*: Der Neue Bund im Alten (P. Wolf) . . . . . (4) 188



